

# VOLKSWACHT.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungs-Katalog Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Runert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißigerbergasse 64, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Freitag, 16. Januar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 6 gespaltene Bettzeile beträgt 20 Pf.

## Politische Jahresrückschau im Auslande.

### III.

In Dänemark überdauerte der nun schon fast 20 Jahre alte Verfassungskonflikt zwischen dem konservativen Minister Estrup und der demokratischen Majorität der Volksvertretung im Folkething auch dieses letzte Jahr. Von bedeutsamen Ereignissen ist übrigens aus Dänemark nur zu melden, daß die sehr starke und gutorganisierte Sozialdemokratie des Landes hier Erfolge errang, die in ihrer Art einzig sind; die im Sommer dieses Jahres vollzogenen Neuwahlen zum Landsting, dem dänischen Herrenhaus, das mit dem Folkething zusammen den Rigsdag bildet, brachten mehrere Sozialdemokraten als Vertreter von Kopenhagen in diese erste Kammer. Die Regierung ließ sich dadurch nicht weiter stören und wirtschaftete ohne verfassungsmäßig genehmigten Etat ruhig weiter.

Auch in dem durch das gemeinsame Herrscherhaus mit Schweden verbundenen, in der Verwaltung aber selbständigen Norwegen blieb das konservative Ministerium Stang, welches 1889 das demokratische Ministerium Sverdrup verdrängt hatte, am Ruder.

In Schweden hat ebenfalls das die agrarischen Schutzöllner vertretende Ministerium Akerhjelm seine Stellung behauptet, gestützt auf die Mehrheit des schwedischen Oberhauses und ungeachtet des Sieges, den die Freihändler bei den Neuwahlen zum Abgeordnetenhaus erfochten haben. Die Sozialdemokratie hat sich auch hier im hohen europäischen Norden trotz heftiger Befehdung und Verfolgung mächtig ausgebreitet.

In England hat das letzte Jahr die nicht sehr starke Position des Toryministeriums Salisbury erheblich befestigt. Seinen liberalen Gegnern war es im Verein mit den Irländern gelungen, die Annahme der von der Regierung vorbereiteten Reformbills zu verhindern, welche die Auskaufung der irischen Landlords, die Regelung der walisischen Zehntenfrage und die Verminderung der Branntweinschankstätten gegen Entschädigung der Wirte betrafen. Die von dem great old man (dem großen alten Mann; als Bezeichnung für Gladstone in England allgemein gebräuchlich) geführte Vereinigung der liberalen und der irischen Unterhaus-Mitglieder gedachte auf diese sehr einfache Weise die Unfähigkeit der Toryregierung, lebhaft empfundene Uebelstände zu beseitigen, dem englischen Volke so recht deutlich vor Augen zu führen. Und Gladstone hatte schon die schönste Aussicht, wieder das Präsidium des Ministeriums übertragen zu erhalten, und die Irländer glaubten bereits das Ziel all ihres Sehnsüchtens und Trachtens — Homerule (wörtlich Heimatsregierung. Bezeichnung für die von den Iren erstrebte Selbstregierung mit besonderem irischen Parlament und irischen Ministerium) — unter seiner Regierung so gut wie sicher in der Tasche zu haben, da spielte ihnen der Zufall oder vielmehr die übergroße Ungeschicklichkeit des „Königs“ der irischen Opposition — des großen Agitators Parnell den schlimmen Streich, daß er sich seines ein Jahrzehnt lang betriebenen Ehebruchs überführen ließ und damit der unglaublich unverschämten Sittlichkeitsheuchelei der in Grund und Boden hinein forrumpirten herrschenden Klassen einen gar zu derben Schlag ins Gesicht versetzte.

Der alte Gladstone mußte wol oder übel dem Chef der irischen Opposition die Waffenbrüderschaft aufkündigen; die Mehrheit der irischen Abgeordneten erklärte sich desgleichen wider Parnell, — dieser aber

war nicht der Mann dazu, beschneiden und verschämt im Dunkel des Privatlebens zu verschwinden, er beharrte auf seinem Führerposten, hielt eine ziemlich erhebliche Minderheit der irischen Unterhausmitglieder an sich gefesselt und bot all seinen Einfluß auf, um den üblen Eindruck, welchen der Ehebruchskandal auch beim irischen Volke gemacht hatte, durch eine große agitatorische Rundreise zu verwischen. Zum Teil gelang das auch, — an vielen Orten jubelte die Menge dem geistig bedeutendsten Vertreter ihrer Unabhängigkeitsbestrebungen trotz seines sittlichen Defektes begeistert zu, irische Damen verstanden sich sogar dazu in besonderen Deputationen dem Ehebrecher und Freundschaftsbetrüger ihre unbegrenzte Verehrung zu Füßen zu legen, — an anderen Orten aber zeigte sich das Volk, und vornehmlich das weibliche Geschlecht, sehr viel weniger nachsichtig, — so daß es am Ausgange des Tages noch sehr zweifelhaft war, ob nicht Parnells skandalöse Liebesaffaire die irische bourgeoisliberale Opposition dauernd spalten würde. Sollte das geschehen und den Anlaß zur wenigstens allmähigen Bildung einer, die wahren Interessen der irischen Volksmassen vertretenden Partei bieten, so könnte übrigens schließlich Parnells moralische Erbärmlichkeit sogar noch gute Folgen haben. — Daß die mächtigen englischen Gewerksvereine sich gegen die internationale Sozialdemokratie nicht mehr wie früher ablehnend verhalten, hat aufs neue ihr in Liverpool abgehaltener Kongress erwiesen, und die Streikes der Londoner Postunterbeamten und Polizisten haben dargetan, daß die proletarischen Bestrebungen — zunächst soweit sie rein wirtschaftlichen Charakter zur Schau tragen — in England auf noch viel fruchtbarerem Boden gefallen sind, als irgendwo sonst. Gleichzeitig lieferte die volle zur öffentlichen Kenntnis gelangte Disziplinwidrigkeit und Meuterei unter den Soldaten in England den Beweis, daß die englische Bourgeoisie den Forderungen des Proletariats gegenüber eine verhältnismäßig sehr geringe Widerstandsfähigkeit besitzt. — Im Bereiche seiner äußeren Politik hatte England im Jahre 1890 verschiedene Erfolge zu verzeichnen. Der eine davon besteht in seinem Abkommen mit Deutschland, welches Deutschland nur das kleine Helgoland, den Engländern aber freie Hand verschafft hat in gewaltigen Gebieten Afrikas, die man vorher schon als zur Interessensphäre Deutschlands gehörig zu betrachten pflegte. Aehnlich günstige Vereinbarungen sind den englischen Diplomaten mit Frankreich und der Transvaalrepublik, gelungen, und gegen Portugal, mit dem sie gleichfalls in Afrika, und zwar im Sambesi- und Schire-Gebiete, in Interessenskonflikte geraten waren, haben sie in John Bulls altgewohnter Manier von dem Rechte des Stärkeren schonungslos Gebrauch gemacht.

Die Portugiesen gerieten über die Behandlung, die ihnen die Engländer zu Teil werden ließen, in heftige Aufregung; und diese Aufregung lehrte sich wider die königliche Regierung, weil sich diese gegenüber den englischen Kriegsschiffen in der Delagoabai und vor Lissabon kläglich schwach erwies. Wenn nun auch England schließlich auf Betreiben aller übrigen Großmächte den Portugal aufgezwungenen Vertrag vorläufig suspendierte, so blieb doch die lebhafteste Stimmung über die Regierung beim Volke bestehen und ist ganz dazu angetan, im Anschluß an das Beispiel des vom Königtum zur Republik fortgeschrittenen stammverwandten Brasiliens, im neuen Jahre bedeutungsvolle Bestrebungen und Ereignisse in Portugal herbeizuführen.

Auf ebenso schwachen Füßen wie in Portugal steht die Monarchie in Spanien. König Alfons XIII. ist

ganze fünf Jahre alt und scheint trotz aller Pflege und kunstvollster Treibhaus-erziehung keineswegs sonderlich lebenskräftig zu sein. Daß solch' ein Königsknäblein den Spaniern nicht imponirt, kann man ihnen nicht verdenken; und ebenso wenig freuen sie sich der Aussicht, noch lange das Weiberregiment seiner Mutter Maria Christine zu dulden, wenn diese auch im Vergleich zu ihrer höchst bedenklichen, obgleich nach päpstlich-unfehlbaren Begriffen tugendrosigen Schwiegermama Isabella als ganz achtbare Frau erscheint. Daß Maria Christine sich aus Besorgnis vor den Folgen der sehr gemäßigten liberalen Regierung des Ministerpräsidenten Sagasta veranlaßt sah, das Land wieder mit der konservativen Regierung des Canovas del Castillo heimzuziehen, hat das ohnehin die Republik dem Königtum entschiedener vorziehende spanische Volk natürlich nicht königsfreundlicher gestimmt. Und so treten denn die spanischen Republikaner mit der nicht unberechtigten Zuversicht in's neue Jahr, daß sie von ihrem Strebezweck — der Portugal wieder mit Spanien vereinigenden Föderativrepublik — nicht mehr gar so weit entfernt seien.

## Die Agitation auf dem Lande.

Den gesammten kapitalistischen Parteien wird allmählig ganz unheimlich zu Mute bei dem Vorwärtbringen der Sozialdemokratie auf dem Lande. Daß die städtischen Arbeiter der Sozialdemokratie nicht mehr zu entreißen sind, bemerkt das „Stettiner Volksbl.“, daran hat man sich schon gewöhnt; in das Unvermeidliche muß man sich ja auch schließlich fügen. Die letzte Hoffnung waren die ländlichen Arbeiter; sind auch diese für die moderne Arbeiterbewegung gewonnen, so bleibt den kapitalistischen Parteien keine Stütze mehr und das gegenwärtige wirtschaftliche System muß allmählig zusammenbrechen.

Wir finden daher die Angst vor der sozialdemokratischen Agitation auf dem Lande sehr begreiflich, obgleich dieselbe uns sonst nicht weiter genirt. Am meisten jammern natürlich die Konservativen, denen es zumeist an den Kragen geht. Nun machen aber auch die Freisinnigen mobil. In Nr. 7 der „Neuen Stettiner Ztg.“ vom 6. Januar befindet sich ein „Die Sozialdemokratie und das ländliche Proletariat“ überschriebener Artikel, in dem das Blatt in dem Stile der kapitalistischen Presse über die Sozialdemokratie herfällt. Augenscheinlich ist der Artikel einem andern Blatte entnommen, obgleich zu Anfang „Stettin 6. Januar“ gedruckt ist, denn im Verlauf desselben befindet sich der Satz: „Mit der konfessionellen Absonderung seiner Wählerchaften wird das Zentrum die Sozialdemokraten daher wahrlich nicht gewinnen und sich davon vermutlich schon in der in den nächsten Tagen bevorstehenden Ersatzwahl für Herrn von Schorlemer-Alst im Wahlkreise Bochum überzeugen können.“ Die Ersatzwahl hat stattgefunden.

Die freisinnige „N. St. Ztg.“ erklärt zunächst, daß der Boden in den Städten durch den Liberalismus geebnet und gelockert für die sozialdemokratische Agitation sei. Die freisinnigen Grundsätze bilden allerdings der Sozialdemokratie kein Hindernis, weil dieselben die unbeschränkte Ausbeutungsfreiheit befürworten, und letztere liegt wol im Interesse einer Handvoll Kapitalisten, schädigt aber die große Mehrheit des Volkes. Zugleich kann aber das Blatt nicht verhehlen, daß auch der



Boden auf dem Lande für die Sozialdemokratie empfänglich ist. Natürlich! Bei dem elenden Dasein der Landarbeiter müssen sich dieselben ja nach Erlösung sehnen. Das freisinnige Blatt hat auch bereits ein Gegenmittel entdeckt: freie Diskussion.

Wir fragen das freisinnige Blatt nun, warum denn eigentlich mit dieser freien Diskussion nicht begonnen wird. Hier in Stettin sind die Freisinnigen noch nicht ein einziges Mal in einer Arbeiter-Versammlung erschienen; wir können ihnen versichern, daß es uns wirklich Vergnügen machen würde, einmal die freisinnige Weisheit den Arbeitern vorgetragen zu hören. Aber die Herren könnten vielleicht meinen, in Stettin sind die Arbeiter zu intelligent, um am Freisinn Geschmack zu haben; dann aber müßten die Freisinnigen doch dafür Sorge tragen, daß auf dem Lande Versammlungen stattfinden, in welcher es zu Auseinandersetzungen mit den Sozialdemokraten kommt. Es würde das uns sehr angenehm sein. Wir glauben aber, daß die „N. St. Jtg.“ nur leeres Stroh drischt. Die Freisinnigen haben gar keinen Mut, sich mit Sozialdemokraten in Diskussionen einzulassen; die Konservativen, welche den Versuch gemacht haben, haben bereits die Nase voll.

Obgleich die „N. St. Jtg.“ vor einiger Zeit recht treffend den durch das Zentrum im politischen Leben angerichteten Schaden beleuchtete, so will sie jetzt sogar eine Verbrüderung mit der katholischen Kirche, um den Kreuzzug gegen die Sozialdemokratie unternehmen zu können. Es spiegelt sich hierin die hilflose Lage der kapitalistischen Parteien wider, die sich in den Schlussworten des freisinnigen Blattes auch zeigt:

„Aber es tut Not, daß die Zeit nicht verloren werde. Wenn der berufene Sämann versäumt, den Boden zu bestellen, so mag sich Niemand wundern, wenn derselbe vom sozialdemokratischen Unkraut überwuchert wird.“

Wir glauben nur, daß, wenn die kapitalistischen Sämannen kommen, der Boden von der Sozialdemokratie schon bestellt ist. Hierfür werden alle Kräfte angespannt, und die Ernte wird reichlich ausfallen. Das „sozialdemokratische Unkraut“, wie sich das Kapitalisten-Blatt geschmackvoll auszudrücken beliebt, wird das andere Unkraut schon verdrängen.

An die Berliner Parteigenossen! Wie wir aus dem Berichte in Nummer 8, 2. Beilage des „Vorwärts“ über eine Versammlung in Joel's Lokal ersehen, brachten dort mehrere Parteigenossen Beschwerden über die Leitung des „Vorwärts“ vor.

Ohne auf den Inhalt dieser Beschwerden hier weiter einzugehen, wollen wir hervorheben, daß seit der Konstituierung des Parteivorstandes bis zum heutigen Tage von keiner Seite — auch nicht von den Beschwerde führenden Rednern der erwähnten Versammlung — eine Klage oder Beschwerde über den „Vorwärts“ resp. das „Berliner Volksblatt“ an uns gelangte.

In unserer in Halle beschlossenen Partei-Organisation ist nach § 15 die Kontrolle der Partei-Organe ausdrücklich der Parteileitung übertragen. Daraus ergibt sich von selbst, daß Beschwerden der Parteigenossen über das offizielle Partei-Organ zunächst bei der Partei-

leitung (Vorstand und Kontrollocuten) anzubringen sind. Sind die Beschwerdeführer durch die von jenen getroffene Entscheidung nicht zufriedengestellt, so bleibt ihnen die Berufung an den Parteitag offen.

Das ist der Instanzenweg, den jeder Parteigenosse, der auf Disziplin hält und dem die Ehre der Partei am Herzen liegt, inne zu halten verpflichtet ist.

Es entspricht nicht den Gepflogenheiten der Partei, wenn seitens einzelner Parteigenossen unter Umgehung des durch die Partei-Organisation vorgeschriebenen Instanzenweges Anklagen und Beschwerden in öffentlichen Versammlungen erhoben und erörtert werden. Ein solches Verfahren ist doppelt zu verurteilen, wenn, wie in dem vorliegenden Falle, die Versammlung zu ganz andern Zwecken einberufen wurde und man nicht einmal für nötig hielt, die Angegriffenen von den beabsichtigten Anklagen zu unterrichten.

Wir sprechen die Erwartung aus, und sind überzeugt, daß alle einsichtigen Genossen mit uns derselben Ansicht sind, daß ähnliche Vorgänge sich nicht wiederholen dürfen, und daß, wer glaubt Beschwerden und Anklagen gegen die Organe der Partei vorbringen zu müssen, sich nach den Bestimmungen der Partei-Organisation richtet.

Berlin, den 11. Januar 1891.

Der Parteivorstand.

Zur Chronik von 1890. Monat September.

- 1.—6. Kongreß der Trades-Unions in Liverpool. Starke Vertretung der neuen Unionen (Unionen der ungelerten Arbeiter.) Sieg der neuen über die alte Richtung. Beschluß, vom Parlament die Festsetzung des achtstündigen Arbeitstages zu erfordern. Zum ersten Male ein Sozialdemokrat, Burns, in das parlamentarische Komitee gewählt.
2. Sechs Düsseldorf Arbeiter erhalten die Anklage in einem Scheinbundes-Prozess zugestellt.
3. Arbeiterunruhen in Jaroslaw (Rußland).
5. Militärverhaftungen in Petersburg.
6. Katholischer Sozialkongreß in Lüttich.
8. Dockarbeiter-Streit in Southampton.
10. Erregte Szenen bei der Verdigung der in St. Etienne durch schlagende Wetter verunglückten Bergleute. Der Fahrlässigkeit und Profitwut der Grubenverwaltung wird die Schuld an dem Unglück beigemessen.
- „ Enthüllungen über die boulangistische Korruption durch den ehemaligen Boulangisten Mermeix.
11. Revolution der Liberalen in Bellinzona (Lessin, Schweiz).
14. Arbeiterkongreß in Brüssel zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts.
- 15./19. Deutscher Bergarbeiter Kongreß in Halle a. S.
15. Joffin, Chef der französischen Sozialisten †.
16. Sämtliche Arbeiter in den Kohlenbergwerken von Neu-Süd-Wales stellen die Arbeit ein.
17. Die Beschuldigung der „Times“, die deutschen Behörden in Bagamoyo in Ostafrika begünstigten den Sklavenhandel, wird vom „Reichsanzeiger“ bestritten.
18. Unruhe in Siamon.

19. Die Barmsteden Dillon und O'Brien verhaftet.
20. Genosse Karl Schulze in Erfurt, Redakteur der „Thüringer Tribune“, zu 10 Wochen Gefängnis wegen Beleidigung durch die Presse verurteilt.
- „ In Witau (Ostafrika) Künzel und 7 Gefährten getötet.
22. Sitzung des internationalen Bergarbeiter-Komitees in Brüssel.
23. Ausbruch eines Kohlenarbeiter-Streiks in Dombrau bei Troppau und in Mährisch Ostrau.
25. Lorenz v. Stein, berühmter Nationalökonom, Geschichtsschreiber des älteren französischen Sozialismus †.

Abgeordnetenhause. 16. Sitzung. Tagesordnung: Etat.

Am Ministerische sind die Minister Miquel, Herrfurth, v. Schelling, v. Berlepsch und v. Seyden zugegen.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 1¼ Uhr.

Der Rechenschaftsbericht über die weitere Ausführung des Gesetzes vom 19. Dezember 1889, betreffend die Konsolidation preussischer Staats-Anleihen wird durch Kenntnisnahme erledigt und das Haus geht alsbald zum Hauptpunkte der Tagesordnung, der Entgegennahme von Vorlagen der Staatsregierung, über. Das Wort nimmt

Finanzminister Miquel: Ich habe die Ehre, dem hohen Hause folgende Schriftstücke zu überreichen: 1. die allgemeine Rechnung über den Staatshaushalt von 1887—88; 2. die Uebersicht der Staatseinnahmen und Ausgaben von 1889—90; 3. den Staatshaushalts-Etat für das Jahr 1891—92. Der Etat schließt ohne Anleihe und ohne Verwendung von Ueberschüssen aus dem Vorjahr ab. Er balancirt in sich. Eine Reihe von sehr nützlichen Forderungen mußte noch zurückgestellt werden. Aufgestellt ist der Etat nach den bewährten Grundsätzen langer Jahre. Seit dem Jahre 1880 bewegen sich unsere Einnahmen betragt in auf- und absteigender Linie, daß der Etat im Voraus nicht mit Sicherheit zu berechnen ist. Es beruht dies vor allem darauf, daß gegenwärtig die Betriebs-Verwaltungen im Etat die Hauptrolle spielen. Der Ueberschuss unseres Etats von 1889—90 ergibt sich vor der erforderlichen Schuldentilgung. Wir haben am 1. April 1891 eine Schuldenlast von 5843 Mill. Mark.

Die Gegnerschaft gegen die hohen Getreidezölle wächst an und erstreckt sich bereits bis ins freikonervative Lager hinein. Das Organ der freikonervativen Partei, die „Post“, schreibt in einer Erörterung den deutsch-österreichischen Handelsvertrag: „Bei uns die deutschen Verhältnisse, so sehen wir die eines Volkes, das nur als Industrievolk eine Zukunft hat, ja das schon heute nur als Industrievolk existiren und sich neben anderen Völkern ebenbürtig haupten kann. Diesem Volke verschließt man die natürliche Zuleitung der natürlichen Produkte, die es nicht entbehren kann, und zwingt es, seinen landwirtschaftlichen Bedarf, den es zu einem beträchtlichen Teil nicht selbst erzeugen kann, in fernen Weltteilen einzu-

Der Zug der Zeit.

Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit von A. Schröder.

(Nachdr. verb.)

1.

In einem Vororte einer großen norddeutschen Stadt liegt in der Heine-Allee eine im gotischen Stile erbaute Villa. An der Rückseite derselben befindet sich ein gepflegter Park, durch den breite Wege nach lauschigen Ruheplätzen und zum reichverzierten Gießhause führen.

Die Mitte des Parkes nimmt ein ziemlich großer Teich ein, der mit zahlreichen Gold- und Silberfischen besetzt ist und aus dem sich ein Springbrunnen erhebt, der seine Wasserstrahlen in weiten Bogen in den Teich zurückwirft. Ein leichtes Boot, das nicht mehr als zwei Personen aufnehmen kann, ist am Ufer angefettet. Vor der Villa liegt ein kleines blumengeschmücktes Gärtchen, von dem aus man über ein paar breite Marmorstufen auf die durch Glaswände geschützte Veranda gelangt, in welcher, mit einer Handarbeit beschäftigt, die Besizerin des Hauses, Fräulein Emma Rotenburg, sitzt. Es ist ein junges Mädchen, schlank und kräftig gebaut. Das leichte hellblaue Sommerkleid läßt die voll entwickelte Körperform in schönem Ebenmaße erkennen, besonders jetzt, da sie sich erhebt und mit einer leichten Neigung nach vorn einen suchenden Blick auf die Straße wirft. Ihr zu Füßen liegt eine große Ulmer Dogge, den Kopf auf die vorgestreckten Vorderpfoten gelegt. Nur zeitweilig hebt sie ein wenig den Kopf und schnappt nach einer vorwispigen Fliege, die sie in ihrer behaglichen Ruhe stört.

Eine etwa sechzigjährige Dame sitzt mit einem Buche in der Hand an einem Seitentischchen; es ist eine Verwandte der Besizerin, die das Amt einer Ehrendame im Hause übernommen hat.

Man merkt es auf den ersten Blick: diese „Tante“, Frau Bertha Freiberg, gehört zu den gutmütigen Naturen, die in ihrer Passivität von ihrer Umgebung nichts weiter verlangen als Ruhe, und die in ihrer Bescheidenheit durch jede freundliche Rücksicht auf ihre Gewohnheiten hochbeglückt sind.

Auf Fräulein Emmas Stirn zeigt sich eine kleine Unmuthsfalte.

„Ich bin hungrig, Tante,“ jagte sie, „Dafel Emil wollte um vier Uhr hier sein, und jetzt ist es bereits halb fünf. Ist es nicht arg,“ fügte sie mit komischer Grandezza hinzu, „heute bin ich zum ersten Male vollständig Herrin meines Tuns und Lassens, der Herr Vorwand soll mir Rechnung legen, und da laßt er mich warten, daß ich vor Hunger fast umkomme. Warte nur! Ich werde seine Rechnungen sehr streng prüfen, und wehe ihm, wenn ich einen Fehler entdecke.“

Die Tante sah ihr lächelnd in's Gesicht.

„Hab' nur noch ein wenig Geduld, Kind; der Herr Konjul wird schon kommen. Ein Kaufmann kann nicht immer im Vorwege ganz genau über seine Zeit disponiren.“

„Sieh', da ist er schon,“ und fast stolpernd über den schlafenden Nero stieg Emma die Stufen hinab in den Garten und bis zur Pfort dem Dafel entgegen.

„Guten Tag, Dafel Emil! Nimm Dich in Acht,

ich knabbere Dich an, so hungrig bin ich. Fast drei Viertel Stunden hast Du uns warten lassen; das ist nicht schön von Dir.“

„Ja, Kind, es ging nicht anders. Uebrigens hungrig bin ich auch; kannst mir als Vorspeise einen Rufs geben, kleine Schloßherrin. So, und wenn Du Deinen dienstbaren Geistern nur etwas Gutes anempfehlen willst, würde mir das sehr angenehm sein. — Guten Tag, Frau Freiberg! Geht es Ihnen gut? Macht unser Wildfang Ihnen nicht gar zu viel Sorge?“

„Guten Tag, Herr Konjul! Emma ist wie immer lieb und gut und frisch und froh.“

„Und hungrig. Willst Du nicht schnell servieren lassen, liebe Tante?“

„Und nun vor allen Dingen, liebe Emma, nimm meinen herzlichsten Glückwunsch zu Deinem Geburtstag, und dies,“ damit zog der Konjul Hartmann ein Stui aus der Tasche, „lege ich auf Deinen Geburtstagstisch.“

Durch einen leichten Druck auf die Feder öffnete Emma das ziemlich schwere Stui, und ein prachtvoller Brillantschmuck funkelte dem Mädchen entgegen. Sie fiel dem Konjul um den Hals und rief: „Ihr vermehrt mich alle, Ihr lieben Menschen. Wie soll ich es Entdanken?“

„Du zerdrückst mich ja Schatz; gib mir lieber etwas zu essen.“ Und mit komisch-feierlicher Miene reichte er ihr seinen Arm, indem er hinzufügte: „Darf ich die Ehre haben, das gnädige Fräulein zu Tisch zu führen?“

Unter Reden und Scherzen, an welchen sich sogar



laufen, oder bei einem Nachbar, der seine Grenze hermetisch gegen den deutschen Nachbar abzuschließen unablässig bemüht ist. Daß ein für Deutschland so selbstmörderisches Verhältnis besteht, das liegt an dem Fehler, den die deutsche Politik begangen hat, als sie im Jahre 1881 veräumdete, einen umfassenden Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn abzuschließen; damals war man dort zu einem solchen Vertrage bereit, sehr bereit, die deutsche Politik aber hatte nur den Schutz ihrer eigenen Landwirtschaft im Auge und ersah, um diesen Schutz zu bewirken, kein anderes Mittel, als das plumpe hohe Einfuhrzölle, ein Mittel, das auf den volkswirtschaftlichen Organismus wirkt, ungefähr wie das Morphinum auf den menschlichen Körper. So ist es gekommen, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn seit neun Jahren einen Zollkrieg geführt haben, der auf beiden Seiten eine Menge ungesunder Interessen groß gezogen hat. Die Ueberwindung dieser Interessen bildet jedenfalls die Hauptschwierigkeit bei den gegenwärtigen Verhandlungen. — Man ist beinahe versucht, anzunehmen, daß die Ratten das Schiff der Bismarck'schen Wirtschaftspolitik zu verlassen beginnen. Es muß der „Boß“ wol ein Wind um die Nase gefahren sein, daß wenigstens zum Teil in andere Bahnen eingelenkt werden soll, sonst würde sie, deren hervorragendste Parteigenossen selbst zu den Agrariern zählen und noch bis vor kurzer Zeit für die Kornzölle schwärmten, sich eine solche Sprache nicht erlauben. Aber mit der den „Mittelparteien“ eigenen Schmiegsamkeit wird, sobald nur leise der Wind aus anderer Richtung zu wehen beginnt, umgefastelt. Daß sie damit sich selbst die schlimmsten moralischen Peitschenhiebe versetzen, ist für mittelparteiliche Herzen nebenächlich.

Die folgende, fast ungläublich klingende Nachricht kommt aus Neumünster in Schleswig-Holstein. Profitmachen ist die Parole in der heutigen kapitalistischen Welt; das Wol und Wehe der Mitmenschen kommt dabei wenig in Betracht. Eine treffliche Illustration zu diesem Erfahrungssatze liefert ein Vorkommnis, das in solch' krasser Form wol noch nicht dagewesen sein dürfte. In der Tuchfabrik von Mehrens hier wurden dieser Tage viele Waaren, wie Trikotasen, Wollfächer und dergl. von der Polizei beschlagnahmt. Diese Waaren sollen aus Baumwolle fabriziert sein, welche nach dem Gebrauch in Krankenhäusern und Lazareten aufgekauft wurden! Gleichzeitig wurde unverarbeitete Baumwolle gleicher Herkunft, welche bereits gefärbt und ausgekocht war, konfisziert. Man weiß nicht, worüber man mehr empört sein soll, ob über den Verkauf solcher ekelerregenden und sicherlich gesundheitschädlichen Stoffe, oder über deren Verwendung zu Unterkleidern, Hosen u. s. w. Sache der Staatsanwaltschaft, welcher die Angelegenheit übergeben worden ist, wird es nun sein, den oder die Schuldigen zu ermitteln. Für eine so gewissenlose Handlung, welche Hunderte an ihrer Gesundheit schädigen kann, ist eine nachdrückliche Bestrafung wol angebracht.

Als Brechmittel anzuwenden ist folgende Probe antisemitischer Geistesprodukte aus dem „Reichsherold“ des famosen Böckel, genannt „Alimentenböckel.“ Es heißt da:

„Bauern! Duldet keinen Juden in Eurem Hause, weist sie hinaus, und wenn sie nicht gehen, so zeigt sie wegen Hausfriedensbruch dem Staatsanwalt an! Laßt Euch von ihrem heuchlerischen Geschmiss nicht betören, der Jude ist und bleibt im Herzen der schlimmste Feind des Christen! . . . Ihr lieben Christen, betrogen werdet Ihr vom Juden immer, deshalb laßt Euch mit Juden niemals ein . . . Arbeiter, laßt die Sozialdemokraten schreien und schimpfen, die helfen Euch gar nichts, die wollen Euch nur aufreizen, daß Ihr eventuell eine Revolution versucht, und dann Euch niederstießen laßt für den Ehrgeiz der Führer. Oder glaubt Ihr, daß der Jude Singer sich auf die Barrikaden stellt? Der wird sich hüten! Pulver kann der Jude seit alten Zeiten nicht riechen. . . . Parteigenossen! Wo Ihr Konsumvereine bildet, gründet auch eine Raiffeisen'sche Kasse dabei! In den Statuten schließt alle Juden aus!“

D großes Reich, das einen solchen Gerold hat. Die Vorgänge bei der Bochumer Wahl begleitet der „Vorwärts“ mit folgenden Glossen:

„Das Wettrennen vor der Sozialdemokratie, zu dem die Bochumer Stichwahl das Zentrum und die Nationalliberalen begeistert hat, muß, trotz seiner Possirlichkeit, doch jeden anständigen Menschen mit Ekel erfüllen. Welcher Ueberfluß von Mangel an Ehrgefühl gehört dazu, eine Partei, die man Jahre lang auf's Böbelhafteste beschimpft, sogar der menschlichen Gemeinschaft für unwürdig erklärt hat, hintennach, zur Ergatterung eines Mandats, um ihre Gunst — nein, gleich den Hunden des „Wintermärchens“ — um einen gnädigen Fußtritt anzubetteln. Pfui! aber speziell den ultramontanen Sozialistendörtern kann die deutsche Sozialdemokratie Angesichts der Bochumer Stichwahl mit Stolz sagen: Das Zentrum, welches den Fürsten Bismarck zum Kanossengang nötigte, ist von der deutschen Sozialdemokratie gezwungen worden, nach Kanossa zu gehen und ihr seine untertänige Reuerenz zu machen.“

Membrandt und Bismarck. Zu den Veröffentlichungen des Herrn Max Beyer macht der Feuilletonist der „Frankf. Ztg.“ folgende treffende Bemerkung:

„Unter dem humoristischen Titel: „Membrandt und Bismarck“ veröffentlicht der hervorragendste literarische Stiefelpuger der Gegenwart, Herr Max Beyer, — derselbe, der dieser Tage zu den Füßen Sr. Gestirgen von Friedrichsruh umhergetroden ist, — eine neue speichelleckerische Flugschrift . . . Dummheit, Annäherung, Lakaisinn und Hundebemut führen in dieser Broschüre einen wahren Weistanz auf. Als wir die Sudelschrift durchblättern hatten, wuschen wir uns zuerst die Hände in einer fünfprozentigen Karbolsäure-Lösung. Dann nahmen wir eine Feuerzange und trugen das Heft vorsichtig zum Papiertorb. Hier endlich versetzten wir ihm den kräftigsten Fußtritt, der uns gerade zu Gebote stand, und bedauerten bloß, daß die Abwesenheit des Verfassers uns des Vergnügens beraubte, diese bescheidene Huldigung an die richtige Adresse zu befördern.“

Stämmliche Berliner Zeitungen

ähnlichem Sinne, wenn auch weniger kräftig.

Fürst Bismarck — schweigt. Das genügt. Den Arbeitern der militär-technischen Institute in Spandau ist laut Reglement verboten, einem „Verein der Sozialdemokratie“ anzugehören und ohne Genehmigung der Direktion Geldsammlungen zu veranstalten oder zu solchen beizutreten. Das Verbot bezieht sich namentlich auch auf Geldsammlungen für Streikende. Ein „Verein der Sozialdemokratie“ ist nach landläufiger Auffassung jeder Arbeiterverein, es fragt sich nun, ob in jenen Werkstätten das Koalitionsrecht gilt oder nicht; das Verbot, zu Geldsammlungen für Ausländige beizutreten, spricht nicht dafür.

In Hamburg herrscht großes Elend in Folge der strengen Kälte und Unterbrechung der Schifffahrt. Die Zahl der Arbeitslosen soll sich auf ca. 30.000 belaufen. — Eine von den Sozialisten einberufene Versammlung Arbeitsloser, auf deren Tagesordnung die Besprechung der Arbeiterlage stand, wurde polizeilich verboten.

Pöbelkalle. Vor Kurzem starb nach einem vielbewegten Leben der älteste Insasse unseres Kreises, der Herr Anton von Waselowski, in einem Alter von 105 Jahren. Einst ein reich begüterter polnischer Edelmann und Insurgentenführer hatte er, nachdem er sich durch die Flucht aus seinem Vaterlande getettet, hier ein Unterkommen gefunden und schließlich, der Armut und dem bittersten Elend preisgegeben, in der Stellung als Hirte seinen Lebenslauf beschließen müssen.

Gießen, 9. Januar. Gestern wurde in dem benachbarten Krosdorf eine Wittne verhaftet, die ihr uneheliches Kind nach der Geburt getötet und dann unter dem Bajschkessel verdrannt hat.

Selbstmordstatistik. Auch der Weihnachts-Monat hatte eine ziemlich bedeutende Anzahl Selbstmorde und derartige Versuche zu verzeichnen; in dieser Zeit gelangten nicht weniger als 42 solcher Fälle zur Kenntniß unserer Behörde. Von den Lebensmüden fanden 27 Personen den gewünschten Tod, während 15 dem Leben erhalten blieben. Nach den Geschlechtern geordnet waren es 29 Männer, 5 Frauen, 6 Mädchen und ein Kind, welche den Tod suchten und teilweise auch fanden; 11 Personen erhängten sich, 13 Selbstmörder griffen zur Schußwaffe, 4 derselben versuchten durch Gift zu enden, 6 weitere Lebensmüde sprangen ins Wasser; der Rest der Unglücklichen endete durch Sprung aus dem Fenster, durch Erschlagung, Aufschneiden der Pulsadern u. s. w. Der jüngste der Selbstmörder war ein noch nicht 14-jähriges Mädchen (Motiv zur Tat: Liebesgram), der älteste derselben ein 78-jähriger Greis, der sich aus Eifersucht das Leben zu nehmen versuchte! In den vorigen Monat fällt auch der Mord und Selbstmord in Straße Nr. V am Wedding, woselbst der Rentier Bishewski sein 16-jähriges Dienstmädchen erschlug und sich dann erschöpfte.

Tante Freiberg betheiligt, ging das Mahl zu Ende. Das Geburtstagskind brachte dem Onkel eine Zigarre und Feuer und entführte ihn dann, nachdem die Tante sich zu einem Nickerchen zurückgezogen hatte, in ihr eigenes Wohnzimmer.

Nachdem die beiden an einem Tische Platz genommen hatten, wurde der sonst so joviale Herr ernst. Er entnahm einem kleinen mitgebrachten Kästchen eine Anzahl Papiere, breitete sie vor sich aus und, eins davon dem Mädchen überreichend, sprach er:

„Hier, mein Kind, hast Du eine kurze Zusammenstellung Deines Vermögens. Du kannst die Liste morgen mit Ruhe durchsehen. Die Summe ist sehr groß; sie bringt Dir eine sichere jährliche Einnahme von zirka sechzigtausend Mark, und außerdem besitzt Du schuldenfrei diesen Grundbesitz. Ueber die verschiedenen Hypothekenzinse geben Dir diese Papiere, die Du selbst aufbewahren kannst, Auskunft. Die Wertpapiere liegen in der Bank; hier ist der Depositenchein. Ein Verzeichnis derselben sowol als der Hypotheken besitzt der Bankier Goldstein, dem Du auch, wenn ich Dir raten soll, fernerhin die Verwaltung der Gelder überlassen wirst. Meine Abrechnung über die sieben Jahre meiner Verwaltung sende ich Dir morgen per Post. Die übrigen Formalitäten werden sich leicht erledigen. — Und nun, mein liebes Kind, höre noch ein kurzes Wort. Als Deine Mutter vor neun Jahren starb, da war das ein Schlag für Deinen Vater, von dem er sich nicht wieder erholte. Kaum zwei Jahre später, in denen er viel kränkelte, folgte er ihr nach. Schon ein Vierteljahr vor seinem Tode hat er mich in seine Vermögensverhältnisse eingeweiht und mich, der ich

nach seiner Meinung sein bester Freund war, zu Deinem Vormunde bestimmt. Ich habe ihm das Versprechen gegeben, Dich zu einem Menschenkinde, gesund an Leib und Seele, zu erziehen, oder richtiger, erziehen zu lassen. Ich weiß, daß ich mein Versprechen nach bestem Wissen und Können gehalten habe. Vor allen Dingen war es mir darum zu tun, Dich zur Selbstständigkeit, zu einem Charakter erziehen zu lassen, ohne daß dadurch die von einer Frau geforderte Anmut, Milde und Herzensgüte Schaden erleiden sollten. Jede Ueberheit, die wir so oft statt Frohsinn und Natürlichkeit finden, ist mir schon an einem vierzehnjährigen Backfisch auf's höchste zuwider, ganz unausstehlich aber ist sie bei einem erwachsenen Menschen. Gott sei Dank! Du bist so geworden, daß ich mit den Erziehern, die ich Dir gegeben habe, sehr zufrieden bin. Ich habe mir gedacht, Du möchtest nach dem heutigen Tage Dich ihnen noch besonders dankbar erweisen, und ich habe Dir daher hier einige Vorschläge aufgeschrieben. Ich hätte das ja selbst erledigen können; aber ich wollte Dir die Freude nicht nehmen.“

Und nun noch eins. Du bist jetzt eine reiche Frau, die vollständig mit sich und ihrem Gelde schalten und walten kann, wie sie es für gut befindet. Es werden sich bald noch mehr als bisher Leute an Dich herandrängen, einestheils Freier, die den Goldfisch angehen möchten, andernteils Hilfesuchende, die Deine Güte in Anspruch nehmen wollen. Du wirst keinen Unglücklichen von Dir weisen, wenn Du helfen kannst; aber mit dem Mantel der Not und Bedürftigkeit dravieren sich manche Lumpen und Schurken, weibliche und männliche, und was Du diesen giebst, das entziehest Du den wirklich

Bedürftigen. Darum prüfe sorgfältig, ehe Du giebst und hilfst, und willst Du meinen Rat und meine Erfahrung in Anspruch nehmen, so komm, an mir soll es nicht fehlen. Was nun die Freier betrifft, so wirst Du meinen Rat nicht wollen, sondern Dein eigenes Herz entscheiden lassen. Wenn ich auch sehr froh wäre, Dich an der Seite eines tüchtigen und braven Mannes geborgen zu wissen, so ist mir doch nicht bange um Dich. Einen Hohlkopf erwählst Du Dir nicht, und abgefeimte Schurken, wie sie allerdings in unseren Kreisen unter allerlei Titeln und Würden verborgen sind, wird Dein weiblicher Scharfblick hoffentlich rechtzeitig als solche erkennen.“

So, mein liebes Kind, zu einem Prediger fehlt mir das natürliche Geschick. Es war mir aber Herzensbedürfnis, Dir heute, wo wir unsere Stellung zu einander ändern, diese wenigen Worte zu sagen.“

„Traurig machen,“ fügte Konsul Hartmann hinzu, als er sah, daß dem Mädchen die Augen voll Tränen standen, „wollte ich Dich nicht. Es ist ja heute Dein Geburtstag, der Dir vor allen anderen Tagen stets ein Tag der Freude sein möge.“

Emma lag bereits am Halse des alten Herrn, der selbst genug zu tun hatte, seine Nührung zu bekämpfen.

„Laß mich, wie bisher, Dein Kind bleiben, Onkel Emil,“ bat sie.

„Gewiß, Emma. Du sollst mich nie anders finden, als bisher. Ich stehe ja doch einmal,“ fügte er, sich etwas gewaltsam aufraffend, scherzend hinzu, „unter Deinem kleinen Pantoffel, und so ein alter, alleirührender Herr, wie ich es bin, mag in seinen Ge-



Boden auf dem Lande für die Sozialdemokratie empfänglich ist. Natürlich! Bei dem elenden Dasein der Landarbeiter müssen sich dieselben ja nach Erösung sehnen. Das freisinnige Blatt hat auch bereits ein Gegenmittel entdeckt: freie Diskussion.

Wir fragen das freisinnige Blatt nun, warum denn eigentlich mit dieser freien Diskussion nicht begonnen wird. Hier in Stettin sind die Freisinnigen noch nicht ein einziges Mal in einer Arbeiter-Versammlung erschienen; wir können ihnen versichern, daß es uns wirklich Vergnügen machen würde, einmal die freisinnige Weisheit den Arbeitern vorgetragen zu hören. Aber die Herren könnten vielleicht meinen, in Stettin sind die Arbeiter zu intelligent, um am Freisinn Geschmack zu haben; dann aber müßten die Freisinnigen doch dafür Sorge tragen, daß auf dem Lande Versammlungen stattfinden, in welcher es zu Auseinandersetzungen mit den Sozialdemokraten kommt. Es würde das uns sehr angenehm sein. Wir glauben aber, daß die „N. St. Ztg.“ nur leeres Stroh drischt. Die Freisinnigen haben gar keinen Mut, sich mit Sozialdemokraten in Diskussionen einzulassen; die Konserwativen, welche den Versuch gemacht haben, haben bereits die Nase voll.

Obgleich die „N. St. Ztg.“ vor einiger Zeit recht treffend den durch das Zentrum im politischen Leben angebrachten Schaden beleuchtete, so will sie jetzt sogar eine Verbrüderung mit der katholischen Kirche, um den Kreuzzug gegen die Sozialdemokratie unternehmen zu können. Es spiegelt sich hierin die hilflose Lage der kapitalistischen Parteien wider, die sich in den Schlussworten des freisinnigen Blattes auch zeigt:

„Aber es tut Not, daß die Zeit nicht verloren werde. Wenn der berufene Sämann versäumt, den Boden zu bestellen, so mag sich Niemand wundern, wenn derselbe vom sozialdemokratischen Unkraut überwuchert wird.“

Wir glauben nur, daß, wenn die kapitalistischen Sämannen kommen, der Boden von der Sozialdemokratie schon bestellt ist. Hierfür werden alle Kräfte angespannt, und die Ernte wird reichlich ausfallen. Das „sozialdemokratische Unkraut“, wie sich das Kapitalisten-Blatt geschmackvoll auszudrücken beliebt, wird das andere Unkraut schon verdrängen.

An die Berliner Parteigenossen! Wie wir aus dem Berichte in Nummer 8, 2. Beilage des „Vorwärts“ über eine Versammlung in Joel's Lokal ersehen, brachten dort mehrere Parteigenossen Beschwerden über die Leitung des „Vorwärts“ vor.

Dane auf den Inhalt dieser Beschwerden hier weiter einzugehen, wollen wir hervorheben, daß seit der Konstituierung des Parteivorstandes bis zum heutigen Tage von keiner Seite — auch nicht von den Beschwerde führenden Rednern der erwähnten Versammlung — eine Klage oder Beschwerde über den „Vorwärts“ resp. das „Berliner Volksblatt“ an uns gelangte.

In unserer in Halle beschlossenen Partei-Organisation ist nach § 15 die Kontrolle der Partei-Organen ausdrücklich der Parteileitung übertragen. Daraus ergibt sich von selbst, daß Beschwerden der Parteigenossen über das offizielle Partei-Organ zunächst bei der Partei-

leitung (Vorstand und Kontrolleuren) anzubringen sind. Sind die Beschwerdeführer durch die von jenen getroffene Entscheidung nicht zufriedengestellt, so bleibt ihnen die Berufung an den Parteitag offen.

Das ist der Instanzenweg, den jeder Parteigenosse, der auf Disziplin hält und dem die Ehre der Partei am Herzen liegt, inne zu halten verpflichtet ist.

Es entspricht nicht den Gepflogenheiten der Partei, wenn seitens einzelner Parteigenossen unter Umgehung des durch die Partei-Organisation vorgeschriebenen Instanzenanges Anklagen und Beschwerden in öffentlichen Versammlungen erhoben und erörtert werden. Ein solches Verfahren ist doppelt zu verurteilen, wenn, wie in dem vorliegenden Falle, die Versammlung zu ganz andern Zwecken einberufen wurde und man nicht einmal für nötig hielt, die Angegriffenen von den beabsichtigten Anklagen zu unterrichten.

Wir sprechen die Erwartung aus, und sind überzeugt, daß alle einsichtigen Genossen mit uns derselben Ansicht sind, daß ähnliche Vorgänge sich nicht wiederholen dürfen, und daß, wer glaubt Beschwerden und Anklagen gegen die Organe der Partei vorbringen zu müssen, sich nach den Bestimmungen der Partei-Organisation richtet.

Berlin, den 11. Januar 1891.

Der Parteivorstand.

Zur Chronik von 1890. Monat September.

- 1.—6. Kongreß der Trades-Unions in Liverpool. Starke Vertretung der neuen Unionen (Unionen der ungelerten Arbeiter.) Sieg der neuen über die alte Richtung. Beschluß, vom Parlament die Festsetzung des achtstündigen Arbeitstages zu erfordern. Zum ersten Male ein Sozialdemokrat, Burns, in das parlamentarische Komitee gewählt.
2. Sechs Düsseldorf Arbeiter erhalten die Anklage in einem Scheinbundes-Prozess zugestellt.
3. Arbeiterunruhen in Jaroslaw (Rußland).
5. Nihilisten-Verhaftungen in Petersburg.
6. Katholischer Sozialkongreß in Lüttich.
8. Doctarbeiter-Streit in Southampton.
10. Erregte Szenen bei der Verdigung der in St. Etienne durch schlagende Weiler verunglückten Bergleute. Der Fahrlässigkeit und Profitgier der Grubenverwaltung wird die Schuld an dem Unglück beigemessen.
- „ Enthüllungen über die boulangistische Korruption durch den ehemaligen Boulangisten Wermeiz.
11. Revolution der Liberalen in Bellinzona (Lessin, Schweiz).
14. Arbeiterkongreß in Brüssel zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts.
- 15./19. Deutscher Bergarbeiter Kongreß in Halle a. S.
15. Joffrin, Chef der französischen Postwärtler.
16. Sämtliche Arbeiter in den Kohlenbergwerken von Neu-Süd-Wales stellen die Arbeit ein.
17. Die Beschuldigung der „Times“, die deutschen Behörden in Sagamony in Ostafrika begünstigten den Sklavenhandel, wird vom „Reichsanzeiger“ bestritten.
18. Unruhe in Sissabon.

19. Die Barnelliten Dillon und O'Brien verhaftet.
20. Genosse Karl Schulze in Esfurt, Redakteur der „Thüringer Tribüne“, zu 10 Wochen Gefängnis wegen Beleidigung durch die Presse verurteilt.
- „ In Wau (Ostafrika) Künzel und 7 Gefährten getötet.
22. Sitzung des internationalen Bergarbeiter-Komitees in Brüssel.
23. Ausbruch eines Kohlenarbeiter-Streiks in Combrau bei Troppau und in Mährisch Ostrau.
25. Lorenz v. Stein, berühmter Nationalökonom, Geschichtsschreiber des älteren französischen Sozialismus †.

Abgeordnetenhaus. 16. Sitzung. Tagesordnung: Stat.

Am Ministertische sind die Minister Miquel, Herrfurth, v. Schelling, v. Berlepsh und v. Seyden zu gegen.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 1 1/2 Uhr.

Der Rechenschaftsbericht über die weitere Ausführung des Gesetzes vom 19. Dezember 1869, betreffend die Konsolidation preussischer Staats-Anleihen wird durch Kenntnisnahme erledigt und das Haus geht alsbald zum Hauptpunkte der Tagesordnung, der Entgegennahme von Vorlagen der Staatsregierung, über. Das Wort nimmt

Finanzminister Miquel: Ich habe die Ehre, dem hohen Hause folgende Schriftstücke zu überreichen: 1. die allgemeine Rechnung über den Staatshaushalt von 1887—88; 2. die Uebersicht der Staatseinnahmen und Ausgaben von 1889—90; 3. den Staatshaushalts-Etat für das Jahr 1891—92. Der Etat schließt ohne Anleihe und ohne Verwendung von Ueberschüssen aus dem Vorjahr ab. Er balanzirt in sich. Eine Reihe von sehr nützlichen Forderungen mußte noch zurückgestellt werden. Aufgestellt ist der Etat nach den bewährten Grundsätzen langer Jahre. Seit dem Jahre 1880 bewegen sich unsere Einnahmen derart in auf- und absteigender Linie, daß der Etat im Voraus nicht mit Sicherheit zu berechnen ist. Es beruht dies vor allem darauf, daß gegenwärtig die Betriebs-Verwaltungen im Etat die Hauptrolle spielen. Der Ueberschuß unseres Etats von 1889—90 ergibt sich vor der erforderlichen Schuldentilgung. Wir haben am 1. April 1891 eine Schuldenlast von 5843 Mill. Mark.

Die Gegnerschaft gegen die hohen Getreidezölle wächst an und erstreckt sich bereits bis ins freikonservative Lager hinein. Das Organ der freikonservativen Partei, die „Post“, schreibt in einer Erörterung über den deutsch-österreichischen Handelsvertrag: „Betrachten wir die deutschen Verhältnisse, so sehen wir das Bild eines Volkes, das nur als Industrienolk eine Zukunft hat, ja das schon heute nur als Industrienolk fortexistieren und sich neben anderen Völkern ebenbürtig behaupten kann. Diesem Volke verschließt man die natürliche Zuleitung der natürlichen Produkte, die es nicht entbehren kann, und zwingt es, seinen landwirtschaftlichen Bedarf, den es zu einem beträchtlichen Teil nicht selbst erzeugen kann, in fernen Weltteilen einzu-

### Der Zug der Zeit.

Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit von A. Schröder.

(Nachdr. verb.)

I.

In einem Vororte einer großen norddeutschen Stadt liegt in der Heine-Allee eine im gotischen Style erbaute Villa. An der Rückseite derselben befindet sich ein wolgenreicher Park, durch den breite Wege nach lauschigen Ruheplätzen und zum reichbewölkerten Gesäßgärtchen führen.

Die Wirtin des Hauses nimmt ein ziemlich großer Reich ein, der mit zahlreichen Gold- und Silberstücken besetzt ist und aus dem sich ein Springbrunnen erhebt, der seine Wasserstrahlen in weiten Bogen in den Reich zurückwirft. Ein leichtes Boot, das nicht mehr als zwei Personen aufnehmen kann, ist am Ufer angekerelt. Vor der Villa liegt ein kleines blumengefülltes Gärtchen, von dem aus man über ein paar breite Marmorstufen auf die durch Glaswände geschützte Veranda gelangt, in welcher, mit einer Handarbeit beschäftigt, die Besizerin des Hauses, Fräulein Emma Potenburg, sitzt. Es ist ein junges Mädchen, schlank und kräftig gebaut. Das leichte hellblaue Sommerkleid läßt die voll entwickelten Körperformen in schönem Ebenmaße erkennen, besonders jetzt, da sie sich erhebt und mit einer leichten Neigung nach vorn einen suchenden Blick auf die Straße wirft. Ihr zu Füßen liegt eine große Ulmer Dogge, den Kopf auf die vorgestreckten Vorderpfoten gelegt. Nur zeitweilig hebt sie ein wenig den Kopf und schnappt nach einer vorwärtigen Fliege, die sie in ihrer behaglichen Ruhe stört.

Eine etwa sechzigjährige Dame sitzt mit einem Buche in der Hand an einem Seitentischchen; es ist eine Verwandte der Besizerin, die das Amt einer Ehren-dame im Hause übernommen hat.

„Was merkst es auf den ersten Blick: diese „Tante“, Frau Bertha Freidberg, gehört zu den gutmütigen Naturen, die in ihrer Passivität von ihrer Umgebung nichts weiter verlangen als Ruhe, und die in ihrer Bescheidenheit durch jede freundliche Rücksicht auf ihre Gewohnheiten hochbeglückt sind.“

Auf Fräulein Emmas Stirn zeigt sich eine kleine Unmuthsjaule.

„Ich bin hungrig, Tante,“ sagte sie, „Onkel Emil sollte um vier Uhr hier sein, und jetzt ist es bereits halb fünf. Ist es nicht arg,“ fügte sie mit komischer Grandezza hinzu, „heute bin ich zum ersten Male vollständig Herrin meines Tuns und Lassens, der Herr Vormund soll mir Rechnung legen, und da läßt er mich warten, daß ich vor Hunger fast umkomme. Warte nur! Ich werde seine Rechnungen sehr streng prüfen, und wehe ihm, wenn ich einen Fehler entdecke.“

Die Tante sah ihr lächelnd in's Gesicht.

„Hab' nur noch ein wenig Geduld, Kind; der Herr Konjul wird schon kommen. Ein Kaufmann kann nicht immer im Vorwege ganz genau über seine Zeit disponiren.“

„Sieh', da ist er schon,“ und fast stolpernd über den schlafenden Kero stieg Emma die Stufen hinab in den Garten und bis zur Pfort dem Dattel entgegen.

„Guten Tag, Dattel Emil! Nimm Dich in Acht,

ich knabbere Dich an, so hungrig bin ich. Fast drei-viertel Stunden hast Du uns warten lassen; das ist nicht schön von Dir.“

„Ja, Kind, es ging nicht anders. Uebrigens hungrig bin ich auch; kannst mir als Vorspeise einen Stuß geben, kleine Schloßherrin. So, und wenn Du Deinen dienstbaren Geistern nur etwas Gile empfehlen willst, würde mir das sehr angenehm sein. — Guten Tag, Frau Freidberg! Geht es Ihnen gut? Macht unser Bildfang Ihnen nicht gar zu viel Sorge?“

„Guten Tag, Herr Konjul! Emma ist wie immer lieb und gut und frisch und froh.“

„Und hungrig. Willst Du nicht schnell fernieren lassen, liebe Tante?“

„Und nun vor allen Dingen, liebe Emma, nimm meinen herzlichsten Glückwunsch zu Deinem Geburtstage, und dies,“ damit zog der Konjul Hartmann ein Etui aus der Tasche, „lege ich auf Deinen Geburtstagstisch.“

Durch einen leichten Druck auf die Feder öffnete Emma das ziemlich schwere Etui, und ein prachtvoller Brillantschmuck funkelte dem Mädchen entgegen. Sie fiel dem Konjul um den Hals und rief: „Ihr verwöhrt mich alle, Ihr lieben Menschen. Wie soll ich es Euch danken?“

„Du zerdrückst mich ja Schatz; gib mir lieber etwas zu essen.“ Und mit komisch-freudlicher Miene reichte er ihr seinen Arm, indem er hinzufügte: „Darf ich die Ehre haben, das gnädige Fräulein zu Tisch zu führen?“

Unter Reden und Scherzen, an welchen sich sogar,



kaufen, oder bei einem Nachbar, der seine Grenze hermetisch gegen den deutschen Nachbar abzuschließen unablässig bemüht ist. Daß ein für Deutschland so selbstmörderisches Verhältnis besteht, das liegt an dem Fehler, den die deutsche Politik begangen hat, als sie im Jahre 1881 verfaulende, einen unfaßbaren Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn abzuschließen; damals war man dort zu einem solchen Vertrage bereit, sehr bereit, die deutsche Politik aber hatte nur den Schutz ihrer eigenen Landwirtschaft im Auge und er sah, um diesen Schutz zu bewirken, kein anderes Mittel, als das plumpe hoher Einfuhrzölle, ein Mittel, das auf den volkswirtschaftlichen Organismus wirkt, ungefähr wie das Morphinum auf den menschlichen Körper. So ist es gekommen, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn seit neun Jahren einen Zollkrieg geführt haben, der auf beiden Seiten eine Menge ungesunder Interessen groß gezogen hat. Die Ueberwindung dieser Interessen bildet jedenfalls die Hauptaufgabe bei den gegenwärtigen Verhandlungen." — — — Man ist beinahe versucht, anzunehmen, daß die Ratten das Schiff der Bismarckschen Wirtschaftspolitik zu verlassen beginnen. Es muß der „Rost“ wol ein Wind um die Nase gefahren sein, daß wenigstens zum Teil in andere Bahnen eingelenkt werden soll, sonst würde sie, deren hervorragendste Parteigenossen selbst zu den Agrariern zählen und noch bis vor kurzer Zeit für die Koruzölle schwärmten, sich eine solche Sprache nicht erlauben. Aber mit der den „Mittelparteien“ eigenen Schmiegsamkeit wird, sobald nur leise der Wind aus anderer Richtung zu wehen beginnt, umgefahret. Daß sie damit sich selbst die schlimmsten moralischen Peitschenhiebe versetzen, ist für mittelparteiliche Herzen nebenächlich.

Die folgende, fast unglücklich klingende Nachricht kommt aus Neumünster in Schleswig-Holstein. Profitmachen ist die Parole in der heutigen kapitalistischen Welt; das Wohl und Wehe der Mitmenschen kommt dabei wenig in Betracht. Eine treffliche Illustration zu diesem Erfahrungssatze liefert ein Vorkommnis, das in solch krafter Form wol noch nicht dagewesen sein dürfte. In der Tuchfabrik von Mehrens hier wurden dieser Tage viele Waaren, wie Tritotagen, Wolljachen und dergl. von der Polizei beschlagnahmt. Diese Waaren sollen aus Baumwolle fabriziert sein, welche nach dem Gebrauch in Krankenhäusern und Lazareten aufgekauft wurden! Gleichzeitig wurde unverarbeitete Baumwolle gleicher Herkunft, welche bereits gefärbt und ausgekocht war, konfisziert. Man weiß nicht, worüber man mehr empört sein soll, ob über den Verkauf solcher ekelerregenden und sicherlich gesundheitschädlichen Stoffe, oder über deren Verwendung zu Unterkleidern, Decken u. s. w. Sache der Staatsanwaltschaft, welcher die Angelegenheit übergeben worden ist, wird es nun sein, den oder die Schuldigen zu ermitteln. Für eine so gewissenlose Handlung, welche Hunderte an ihrer Gesundheit schädigen kann, ist eine nachdrückliche Bestrafung wol angebracht.

Als Brechmittel anzuwenden ist folgende Probe antisemitischer Geistesprodukte aus dem „Reichsherold“ des famosen Bödel, genannt „Alimentenbödel.“ Es heißt da:

„Bauern! Duldet keinen Juden in Eurem Hause, weist sie hinaus, und wenn sie nicht gehen, so zeigt sie wegen Hausfriedensbruch dem Staatsanwalt an! Laßt Euch von ihrem heuchlerischen Geichmuß nicht betören, der Jude ist und bleibt im Herzen der schlimmste Feind des Christen! . . . Ihr lieben Christen, betrogen werdet Ihr vom Juden immer, deshalb laßt Euch mit Juden niemals ein — . . . Arbeiter, laßt die Sozialdemokraten schreien und schimpfen, die helfen Euch gar nichts, die wollen Euch nur aufreizen, daß Ihr eventuell eine Revolution versucht, und dann Euch niederstießen laßt für den Ehrgeiz der Führer. Oder glaubt Ihr, daß der Jude Singer sich auf die Barrikaden stellt? Der wird sich hüten! Pulver kann der Jude seit alten Zeiten nicht riechen. — . . . Parteigenossen! Wo Ihr Konsumvereine bildet, gründet auch eine Raiffeisensche Kasse dabei! In den Statuten schließt alle Juden aus!“

O großes Reich, das einen solchen Herold hat. Die Vorgänge bei der Bochumer Wahl begleitet der „Vorwärts“ mit folgenden Worten:

„Das Bettkriechen vor der Sozialdemokratie, zu dem die Bochumer Stichwahl das Zentrum und die Nationalliberalen begeistert hat, muß, trotz seiner Possirlichkeit, doch jeden anständigen Menschen mit Ekel erfüllen. Welcher Ueberfluß von Mangel an Ehrgefühl gehört dazu, eine Partei, die man Jahre lang auf's Höbelhafteste beschimpft, sogar der menschlichen Gemeinschaft für unwürdig erklärt hat, hintennach, zur Ergatterung eines Mandats, um ihre Gunst — nein, gleich den Hunden des „Wintermärchens“ — um einen gnädigen Fußtritt anzubetteln. Psui! aber speziell den ultramontanen Sozialistenbütern kann die deutsche Sozialdemokratie Angesichts der Bochumer Stichwahl mit Stolz sagen: Das Zentrum, welches den Fürsten Bismarck zum Kanossagang nötigte, ist von der deutschen Sozialdemokratie gezwungen worden, nach Kanossa zu gehen und ihr seine untertänige Reverenz zu machen.“

Membrandt und Bismarck. Zu den Veröffentlichungen des Herrn Max Beyer macht der Feuilletonist der „Frankf. Ztg.“ folgende treffliche Bemerkung:

„Unter dem humoristischen Titel: „Membrandt und Bismarck“ veröffentlicht der hervorragende literarische Stiefelpuger der Gegenwart, Herr Max Beyer, — derselbe, der dieser Tage zu den Füßen Sr. Gestirnen von Friedrichsruh umhergekrochen ist, — eine neue speichelleckerische Flugchrift . . . Dummheit, Unmaßung, Lakaiosinn und Hundebemut führen in dieser Broschüre einen wahren Weistand auf. Als wir die Subelschrift durchblättern hatten, wuschen wir uns zuerst die Hände in einer fünfprozentigen Karbolsäure-Lösung. Dann nahmen wir eine Feuerzange und trugen das Heft vorsichtig zum Papierkorb. Hier endlich verletzten wir ihm den kräftigsten Fußtritt, der uns gerade zu Gebote stand, und bedauerten bloß, daß die Abwesenheit des Verfassers uns des Vergnügens beraubte, diese bescheidene Huldigung an die richtige Adresse zu befördern.“

Sämtliche Berliner Zeitungen äußern sich in ähnlichem Sinne, wenn auch weniger kräftig, nur Fürst Bismarck — schweigt. Das genügt.

Den Arbeitern der militär-technischen Institute in Spandau ist laut Reglement verboten, einem „Bereine der Sozialdemokratie“ anzugehören und ohne Genehmigung der Direktion Geldsammlungen zu veranstalten oder zu solchen beizusteuern. Das Verbot bezieht sich namentlich auch auf Geldsammlungen für Streikende. Ein „Bereine der Sozialdemokratie“ ist nach landläufiger Auffassung jeder Arbeiterverein, es fragt sich nun, ob in jenen Werkstätten das Koalitionsrecht gilt oder nicht; das Verbot, zu Geldsammlungen für Ausländige beizusteuern, spricht nicht dafür.

In Hamburg herrscht großes Elend in Folge der strengen Kälte und Unterbrechung der Schifffahrt. Die Zahl der Arbeitslosen soll sich auf ca. 30,000 belaufen. — Eine von den Sozialisten einberufene Versammlung Arbeitsloser, auf deren Tagesordnung die Besprechung der Arbeiterlage stand, wurde polizeilich verboten.

Villkallen. Vor Kurzem starb nach einem vielbewegten Leben der älteste Enkel unseres Kräftes, der Hirt Anton von Waselowski, in einem Alter von 105 Jahren. Einst ein reich begüterter polnischer Edelmann und Insurgentenführer hatte er, nachdem er sich durch die Flucht aus seinem Vaterlande getretet, hier ein Unterkommen gefunden und schließlich, der Armut und dem bittersten Elend preisgegeben, in der Stellung als Hirte seinen Lebenslauf beschließen müssen.

Gießen, 9. Januar. Gestern wurde in dem benachbarten Krosdorf eine Wittve verhaftet, die ihr uneheliches Kind nach der Geburt gekötet und dann unter dem Waschkessel verbrannt hat.

Selbstmordstatistik. Auch der Weihnachtsmonat hatte eine ziemlich bedeutende Anzahl Selbstmorde und derartige Versuche zu verzeichnen; in dieser Zeit gelangten nicht weniger als 42 solcher Fälle zur Kenntniß unserer Behörde. Von den Lebensmüden fanden 27 Personen den gewünschten Tod, während 15 dem Leben erhalten blieben. Nach den Geschlechtern geordnet waren es 29 Männer, 5 Frauen, 6 Mädchen und ein Kind, welche den Tod suchten und teilweise auch fanden; 11 Personen erhängten sich, 13 Selbstmörder griffen zur Schußwaffe, 4 derselben versuchten durch Gift zu enden, 6 weitere Lebensmüde sprangen ins Wasser; der Rest der Unglücklichen endete durch Sprung aus dem Fenster, durch Erstickung, Ausschneiden der Pulsadern u. s. w. Der jüngste der Selbstmörder war ein noch nicht 14-jähriges Mädchen (Motiv zur Tat: Liebesgram), der älteste derselben ein 78-jähriger Greis, der sich aus Eifersucht das Leben zu nehmen versuchte! In den vorigen Monat fällt auch der Mord und Selbstmord in Straße Nr. V am Wedding, woselbst der Rentier Lischemski sein 16-jähriges Dienstmädchen erschlug und sich dann erschöß.

Tante Freiberg betriigte, ging das Mahl zu Ende. Das Geburtstagskind brachte dem Onkel eine Zigarre und Feuer und entzündete ihn dann, nachdem die Tante sich zu einem Nischendchen zurückgezogen hatte, in ihr eigenes Wohnzimmer.

Nachdem die beiden an einem Tische Platz genommen hatten, wurde der sonst so joviale Herr ernst. Er entnahm einem kleinen mitgebrachten Kästchen eine Anzahl Papiere, breitete sie vor sich aus und, eins davon dem Mädchen überreichend, sprach er:

„Hier, mein Kind, hast Du eine kurze Zusammenstellung Deines Vermögens. Du kannst die Liste morgen mit Ruhe durchsehen. Die Summe ist sehr groß; sie bringt Dir eine sichere jährliche Einnahme von zirka sechzigtausend Mark, und außerdem besitzt Du schuldenfrei diesen Grundbesitz. Ueber die verschiedenen Hypothekpöste geben Dir diese Papiere, die Du selbst aufbewahren kannst, Auskunft. Die Wertpapiere liegen in der Bank; hier ist der Depositenchein. Ein Verzeichnis derselben sowol als der Hypotheken besitzt der Bankier Goldstein, dem Du auch, wenn ich Dir raten soll, fernerhin die Verwaltung der Gelder überlassen wirst. Meine Abrechnung über die sieben Jahre meiner Verwaltung sende ich Dir morgen per Post. Die übrigen Formalitäten werden sich leicht erledigen. — Und nun, mein liebes Kind, höre noch ein kurzes Wort. Als Deine Mutter vor neun Jahren starb, da war das ein Schlag für Deinen Vater, von dem er sich nicht wieder erholtte. Kaum zwei Jahre später, in denen er viel kränkelt, folgte er ihr nach. Schon im Vierteljahr vor seinem Tode hat er mich in seine Vermögensverhältnisse eingeweiht und mich, der ich

nach seiner Meinung sein bester Freund war, zu Deinem Vormunde bestimmt. Ich habe ihn das Versprechen gegeben, Dich zu einem Menschenkinde, gesund an Leib und Seele, zu erziehen, oder richtiger, erziehen zu lassen. Ich weiß, daß ich mein Versprechen nach bestem Wissen und Können gehalten habe. Vor allen Dingen war es mir darum zu tun, Dich zur Selbstständigkeit, zu einem Charakter erziehen zu lassen, ohne daß dadurch die von einer Frau geforderte Anmut, Milde und Herzensgüte Schaden erleiden sollten. Jede Albernheit, die wir so oft statt Frohsinn und Natürlichkeit finden, ist mir schon an einem vierzehnjährigen Bäckersknaben auf's höchste zuwider, ganz unausnehmlich aber ist sie bei einem erwachsenen Menschen. Gott sei Dank! Du bist so geworden, daß ich mit den Erziehern, die ich Dir gegeben habe, sehr zufrieden bin. Ich habe mir gedacht, Du möchtest nach dem heutigen Tage Dich ihnen noch besonders dankbar erweisen, und ich habe Dir daher hier einige Vorschläge aufgeschrieben. Ich hätte das ja selbst erledigen können; aber ich wollte Dir die Freude nicht nehmen.

Und nun noch eins. Du bist jetzt eine reiche Frau, die vollständig mit sich und ihrem Gelde schalten und walten kann, wie sie es für gut befindet. Es werden sich bald noch mehr als bisher Leute an Dich herandrängen, einestheils Freier, die den Goldfisch angeln möchten, andernteils Hilfsuchende, die Deine Güte in Anspruch nehmen wollen. Du wirst keinen Unglücklichen von Dir weisen, wenn Du helfen kannst; aber mit dem Mantel der Not und Bedürftigkeit drapieren sich manche Lumpen und Schurken, weibliche und männliche, und was Du diesen giebst, das entziehest Du den wirklich

Bedürftigen. Darum prüfe sorgfältig, ehe Du giebst und hilfst, und willst Du meinen Rat und meine Erfahrung in Anspruch nehmen, so komm, an mir soll es nicht fehlen. Was nun die Freier betrifft, so wirst Du meinen Rat nicht wollen, sondern Dein eigenes Herz entscheiden lassen. Wenn ich auch sehr froh wäre, Dich an der Seite eines tüchtigen und braven Mannes geborgen zu wissen, so ist mir doch nicht bange um Dich. Einen Hohlkopf erwählst Du Dir nicht, und abgefeimte Schurken, wie sie allerdings in unseren Kreisen unter allerlei Titeln und Würden verborgen sind, wird Dein weiblicher Scharfblick hoffentlich rechtzeitig als solche erkennen.

So, mein liebes Kind, zu einem Prediger fehlt mir das natürliche Geschick. Es war mir aber Herzensbedürfnis, Dir heute, wo wir unsere Stellung zu einander ändern, diese wenigen Worte zu sagen.“

„Traurig machen“ fügte Konsul Hartmann hinzu, als er sah, daß dem Mädchen die Augen voll Tränen standen, „wollte ich Dich nicht. Es ist ja heute Dein Geburtstag, der Dir vor allen anderen Tagen stets ein Tag der Freude sein möge.“

Emma lag bereits am Gasse des alten Herrn, der selbst genug zu tun hatte, seine Nahrung zu bekämpfen.

„Laß mich, wie bisher, Dein Kind bleiben, Onkel Emil,“ bat sie.

„Gewiß, Emma. Du sollst mich nie anders finden, als bisher. Ich stehe ja doch einmal,“ fügte er, sich etwas gewaltiam aufraffend, scherzend hinzu, „unter Deinem kleinen Pantoffel, und so ein alter, alleinstehender Herr, wie ich es bin, mag in seinen Ge-



# Ausland

## Frankreich.

**Paris.** Der Millionen-Spitzbube Mercier, welcher in den letzten 10 Jahren allein 2 1/2 Millionen Franken unterschlagen hatte, wurde zu 2 Jahren Gefängnis und 3000 Franken Geldbuße verurteilt.

## Belgien.

**Brüssel.** Der „Reforme“ zufolge lehnte der König den Empfang der Arbeiterdeputation in Angelegenheit des allgemeinen Stimmrechts ab.

## Rußland.

In Rußland ist wieder eine nihilistische Verschwörung entdeckt worden. Der Staatsanwaltsbeamte Seidler, der bei der Verschwörung beteiligt gewesen sein soll, erhängte sich. Vielleicht erfahren wir bald Näheres über den Fall, obgleich auch die russische Regierung ängstlich darauf bedacht ist, derartige Nachrichten zu vertuschen. Was sie aber trotz aller Bemühungen nicht vertuschen kann, ist die Tatsache, daß Rußland einem Vulkan gleich, auf dem Zar und Regierung das Bohnen kaum behaglich finden können, der jeden Moment seinen Schlund aufstun und alle vernichten kann.

**Australien.** Das Neuterische Bureau meldet aus Brisbane: Vom Papuanstamm wurden 40 Dorfbewohner in Tugaree ermordet, bedroht ist ein anderes Dorf, in dessen Nähe sich das Regierungsgebäude befindet, welches augenblicklich von dem englischen Bevollmächtigten Cameron bewohnt wird. Eine Abteilung Polizei ist zum Schutze Camerons abgefannt.

## Amerika.

Während in Europa in allen Ländern die Krisis mit Riesenschritten naht oder schon genahet ist, hat Amerika nach wie vor keinen Militäretat und in Folge dessen nicht eine Zunahme der Staatsschulden und der Verarmung des Landes, sondern eine Abnahme der Staatsschulden. Diese betrug im Dezember 11 Millionen Dollars, also 44 Millionen Mark!

Wegen der Fischei im Behringsee ist zwischen den Vereinigten Staaten und England ein Streit ausgebrochen. Bruder Jonathan raffelt furchtbar mit den Waffen.

**Newyork.** In Huntingdon (Pennsylvanien) haben 8000 Grubenarbeiter die Arbeit eingestellt.

**Newyork.** In dem Kohlenbecken von Altona in Pennsylvanien hatten die Grubenarbeiter eine Lohn-erhöhung verlangt, welche jedoch von den Bergwerksbesitzern verweigert wurde. Man glaubt, daß infolgedessen am Montag gegen 36000 Arbeiter die Arbeit niederlegen werden.

Eine neue amerikanisch-kontinentale Auswanderungs-Kompagnie wurde gegründet. Dieselbe will mit einem Grundkapital von 25 Mill. Dollars laut ihrem Kontrakt mit der Regierung von Brasilien zwanzig Kolonien gründen und sofort 5000 Familien unentgeltlich nach Brasilien befördern.

Wir warnen alle Auswanderungslustigen, den Versprechungen der Agenten Glauben zu schenken. Schon viele haben es bedauert, nach Südamerika aus-

gewandert zu sein. Die schlechten Erfahrungen sollten wenigstens weiteres Unheil verhindern.

Der Großmeister der Ritter der Arbeit, Bowdery, ladet, wie aus Newyork telegraphiert wird, in einem Zirkular die industriellen Genossenschaften des ganzen Landes ein, sich an einer Konferenz für Reform der nationalen Industrie zu beteiligen, welche im Frühjahr in Washington zusammentreten soll, um ein Programm aufzustellen, auf welches sich die Arbeiter bei den nächsten Wahlen stützen könnten.

Diese Forderung ist ebenso unklar wie die ganze Politik Bowdery's und der Ritter der Arbeit.

**New-York.** Vor Kurzem stattete Gen. Jonas, früherer Chefredakteur der hiesigen sozialistischen „Volkstztg.“, einen Besuch beim Verfasser des Buches „Looking Backward“, (Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887) Edward Bellamy, ab, worüber er im „Sozialist“ berichtete. Die gepflogene Unterhaltung dürfte Manches erklären, worüber bisher verschiedene Auffassungen herrschten und ist ein Auszug aus derselben daher von Interesse. Jonas schreibt: „Bellamy und Neu-England-Mittelklassen. Auf meinen Hinweis, wie verschwommen und zum Teil reaktionär die Forderungen der organisierten Farmer-Partei seien, erwiderte er, daß er das zugebe, wenn das „reaktionär“ auch nur im Vergleich zu den sozialistischen Forderungen gelten könne. Aber daß die Farmer die Verstaatlichung der Eisenbahnen, Telegraphen und Verkehrsmittel anstrebten, sei schon genügend, um sie als fortschrittliches Element zu betrachten.“ — Ueber die im Vertrauen mitgeteilten demnächstigen Projekte Bellamys führt J. nur dessen allgemein gehaltenen Ausführungen an. „Sie können sich denken“, sagte er, „daß ich nach dem ungeheuren und für mich unerwarteten Erfolge meines Buches keine Befriedigung darin finden kann, Unterhaltungs-Romane zu schreiben; daß vielmehr mein ganzes Herz bei der Sache und deren Erfolge ist, der ich eben so diene, wie die Sozialisten, wenn wir auch über untergeordnete Dinge verschiedener Meinung sein mögen. Wenn man mich einen Glace-Handschuh-Sozialisten nennt, und zwar in dem Sinne, als ob ich mit den Endzielen der Sozialisten nicht einverstanden wäre, so irrt man sich. Ich lege selbstverständlich kein Gewicht darauf, daß jede Zeile meines Buches genau so, wie geschrieben, zur Ausführung komme. Es ist eben eine Phantasie, ein Einfall, und ich würde vielleicht das Buch anders schreiben, wenn ich es heute neu zu schreiben hätte. Aber was ich darin gesagt, sollte doch genügen, um zu beweisen, daß ich vor den letzten Konsequenzen nicht zurückschrecke.“ J. machte den Einwand, daß es sich jetzt viel weniger um die Endziele, als um die Mittel zum Ziele, um die Anerkennung des Klassenkampfes und um eine zielbewußte Sprache in der Agitation handle. Darauf erwiderte B.: „Meine Sprache wird immer klar und verständlich sein, aber ich werde gewisse Kraftausdrücke anwenden, weil sie keine Argumente sind und nicht überzeugen. Was den Klassenkampf betrifft, so bin ich eben der Ueberzeugung, daß wir die Farmer- und Mittelklasse haben

müssen, um zum Siege zu gelangen. Wollte ich mich heute zu einer so prononzierten Parteistellung, wie die Sozialisten sie einnehmen, bekennen, so würde ich meinen bei den Farmern im Westen und in den Neu-England-Staaten gewonnenen Einfluß verlieren und nicht mehr im Sinne der nationalistischen Prinzipien wirken können.“ — Auf J.'s Frage, ob es wahr sei, daß er, ehe er „Looking Backward“ geschrieben, noch niemals ein sozialistisches Buch gelesen, antwortete B.: „Das ist absolute Wahrheit, aber es liegt mir nichts daran, ob die Leute es glauben wollen oder nicht. Neuerdings hat man alle möglichen Versuche gemacht, mich des Blagiats zu überführen; man teilte mir mit, daß ich Stellen aus Bebel's „Die Frau“ oder aus anderen sozialistischen Schriften abgeschrieben. Sie können dort auf meinem Bücherbrett die englischen Uebersetzungen von Bebel's „Frau“ und anderen deutsch-sozialistischen Büchern sehen. Ich habe sie alle gelesen, nachdem ich mein Buch geschrieben, und finde viele von ihnen bewundernswürdig. Du lieber Gott, daß die Leute nicht verstehen wollen, wie man zu denselben Schlussfolgerungen kommen muß, wenn man von demselben Prinzip ausgeht!“ — Jonas bemerkt zum Schluß: „Ohne die drei Männer sonst mit einander vergleichen zu wollen, fürchte ich, daß Bellamy — von aller Tendenz abgesehen — bei seinen Bestrebungen in denselben Fehler verfallen wird, der John Swinton und Henry George so verhängnisvoll geworden ist. Sie wollen Alles, die Masse soll Nichts sein. Der Macht ihres Namens vertrauend, soll das Werk, das sie unternehmen, Nichts sein, wenn es nicht ihr Werk ist. Da liegt ein tiefgreifender Unterschied zwischen dieser Auffassung und derjenigen der Sozialisten. Wenn es auch sicherlich eine Phrase und eine Uebertreibung ist, zu behaupten, daß die Letzteren keine Fehler hätten, so steht doch so viel fest, daß bei ihnen die Masse viel zu zielbewußt ist, als daß die Führer irgend etwas gelten könnten, wenn sie nicht mit den Zielen der Massen übereinstimmen. John Swinton gab „sein“ Blatt heraus, aber die Masse, der er sich vertraute, ließ ihn im Stich. Henry George fiel und mit ihm seine Bewegung. Wie wird es Bellamy gehen? Von den sozialistischen Führern mag fallen, wer will; nicht nur „der Sozialismus“, sondern die Partei als solche wird bestehen und vorwärts schreiten.“

## Deutscher Reichstag

42. Sitzung.

Am Tische des Bundesrates: von Caprivi, von Bötticher, von Heyden, von Marschall, von Malshahn.

Präsident v. Levetzow: Ich eröffne die Sitzung mit dem besten Neujahrsgruß an die Herren Kollegen.

Das Haus tritt in seine Tagesordnung, die erste Beratung der Anträge Auer und Richter, ein. Der erstere, von der sozialdemokratischen Partei unterstützt, verlangt die Aufhebung aller Zölle auf Getreide, auch gemalztes, auf Hülsenfrüchte, Butter, auch künstliche, auf frisches und zubereitetes Fleisch, Geflügel, Wild,

„Zum Teil aber doch sehr benachteiligt. Gnädige Frau erinnern sich gewiß an meinen Freund, den Herrn v. Sternthal. Der hat durch die Kälte empfindlich gelitten.“

„Ach — erkältet!“

„Leider! Ich sagte ihm schon im Sommer, er solle sich rechtzeitig mit Rotwein versorgen! Er hat mir nicht gefolgt und jetzt hat er den Schaden. Neulich war großer Besuch, wir haben keinen Keller geplündert — und jetzt kann der arme Teufel — pardon, Gnädige, aber ich bedauere ihn von Herzen — er sitzt in der größten Verlegenheit, er kann bei dieser Kälte keinen Rotwein beziehen, er erfriert u. d. wird ungenießbar, bis er hinkommt!“

Die Gnädige nickt verständnisinnig und seufzt: „Ja die armen Leute auf dem Lande!“

Der Gnädige und die Gnädige gehen weiter; der Zündholzverkäufer ruft mit immer mehr klagender Stimme:

„Kauft Zündhölzer, kauft!“

Aber die Gemütsmenschen gehen weiter; zum Kaufen ist es zu kalt. —

wohnheiten nicht gern gestört werden. Jetzt komm in den Garten und zeige mir Deine Blumen, Goldfische und Hühner, und dann gib mir bald eine Tasse Kaffee.“

Fortf. folgt.

## Ein Gemütsmensch.

Schneidend pfeift der raue Ostwind durch die Straßen; der Schnee knirscht unter den Tritten der eilig Wandernben und nur flüchtig streift der Blick der Mädchen die halb zugefrorenen Scheiben der Schaufenster, hinter denen die neueste Mode der Hutjacons ausgestellt ist: ein Drahtgestell, das einem Brotkorb ähnelt, in der Mitte eingedrückt, wie der Hut Jörgel's, wenn er von der Kirchweih kommt. — So anziehend diese schöne Neuheit für die neuesten Schönheiten auch ist — sie frieren und eilen vorbei zum größten Kerger der Modistin, die auf den harten Winter schimpft, der ihre Kundinnen von der Straße fernhält.

In der Ecke steht ein kleiner Knabe; das Gesicht ist feuerrot vor Kälte, die Ohren hat er mit einem alten Tuch umwunden, der dünne Rock ist mit einem Strick fest um den Leib geschnürt; zerrissen sind die Hosen, viel zu groß die Lederstiefel, in denen er zitternd vor Kälte hin und her stampft.

In den rotgefrorenen Händen hält er einige Zündholzschachteln und bietet sie mit erkälten Lippen den Vorübergehenden zum Kauf an. Die Herren in warmen Röcken und Pelzen denken gar nicht daran, bei dieser Kälte in die Taschen zu greifen, um Geld aus dem

Portemonnaie zu nehmen. Sie murmelten höchstens einige unwillige Worte über die unverschämte Zubringlichkeit, wenn ihnen der frierende Knabe gar zu nahe herankommt und gar zu dringend seine Zündhölzer zum Kaufe anbietet.

Doch nein — dieser Herr mit dem eleganten Pelz, er zögert keinen Augenblick, rasch knöpft er den Rock auf. Der Zündholz-Verkäufer ist so glücklich über die ihm bekannte Handbewegung, daß er dicht vor dem ersehnten Käufer stehen bleibt.

„Bitte, gnädiger Herr, 10 Fig. die Schachtel! Bitte, kaufen Sie mir ab, mich friert so sehr —“

Der Knabe muß plötzlich aufhören; er fühlt sich unjanst bei Seite gestoßen. Der gnädige Herr hat den Rock endlich aufgeklopft, aber seine Hand greift nicht nach dem Portemonnaie, sondern faßt das goldene Pincenez, das er rasch auf die Nase setzt, während er mit der rechten Hand seinen Cylinderhut faßt und trotz der Kälte tief abzieht.

„Unendliches Vergnügen, gnädige Frau! Freut mich, Sie recht wol zu sehen!“

Die Angeredete, ebenfalls in Pelz gehüllt, eine altliche Dame, nimmt eine Hand aus dem Muff, streckt sie dem Herrn eine Sekunde hin, so daß sie die seine berührt und läßt dann rasch die Finger wieder im Muff verschwinden.

„Schredlich kalt!“ flüstert die Gnädige.

„Ja,“ erwidert der gnädige Herr seufzend, „die armen Leute auf dem Lande.“

Die Gnädige macht ein verdußtes Gesicht.

„Ach ja,“ meinte sie, „nun, die sind ja auch mehr gewöhnt an die Kälte!“



Fleischkraft, Tafelbouillon, Fische, gesalzene Heringe, Mühlenfabrikate aus Getreide und Süßfrüchten, nämlich Graupen, Gries, Grütze, Mehl, Bäckereiwaren, auf Schmalz von Schweinen und Gänsen, Stearin, Eier, lebendes Zug- und Schlachtvieh.

In Verbindung mit diesem Antrage steht der von der deutschfreisinnigen Partei unterstützte Antrag des Abg. Richter zur Beratung: „Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, im Interesse der minder wohlhabenden Volksklassen und behufs Anbahnung einer gerechteren Besteuerung durch geeignete Vorlagen 1. die Kornzölle zunächst auf die bis 1887 bestandenen Sätze zu ermäßigen, sodann eine allgemeine Revision des Zolltarifs einzuleiten, welche unter gänzlicher Beseitigung der Zölle auf Korn, Vieh und Holz auch eine Entlastung des Verbrauchs der Landwirtschaft herbeiführt! 2. die Aufhebung der Zuckermaterial-Steuer und der damit zusammenhängenden Ausfuhrprämien für Zucker zu veranlassen; 3. die Privilegien der bisherigen Brenner bei der Verbrauchsabgabe für Branntwein in Fortfall zu bringen.“

Reichskanzler v. Caprivi: Auf der heutigen Tagesordnung stehen die beiden Anträge, berührend Fragen, deren Bedeutung für das wirtschaftliche Leben der Nation die verbündeten Regierungen nicht verkant haben. Die Anträge sind im Mai und Juli vorigen Jahres eingebracht worden; inzwischen ist Deutschland, wie den Herren bekannt ist, mit Oesterreich-Ungarn über den Abschluß eines neuen Handelsvertrages in Verhandlung getreten, und es steht zu erwarten, daß diesen Verhandlungen solche mit anderen Staaten, die ebenso wie wir das Interesse nach wirtschaftlicher Annäherung haben, folgen werden. Wir können uns der Hoffnung hingeben, daß die Verhandlungen mit Oesterreich zu einem beide Teile befriedigenden Resultate führen werden. (Bravo!)

Nähere Mitteilungen darüber zu machen, sind wir zur Zeit nicht im Stande; wir können uns weder über den bisherigen Verlauf, noch über den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen, noch über die endlichen Ziele, welche die verbündeten Regierungen verfolgen, zur Zeit äußern. Wir müssen uns heute auf die Bemerkung beschränken, daß die Sorge für Erleichterung der Volksernährung den verbündeten Regierungen eben so sehr am Herzen liegt, wie irgend einer Partei in diesem Hause, und wir dürfen als Bekräftigung hierfür Bezug nehmen auf diejenigen Maßregeln, die seit einigen Monaten zur Erleichterung der Fleischversorgung in Deutschland eingeführt worden sind. Zugleich aber erkennen wir an, daß wir die Pflicht haben, für die Entwicklung derjenigen wirtschaftlichen Erwerbszweige zu sorgen, die für die Erhaltung des Staates von hoher Bedeutung sind, wie in erster Linie die Landwirtschaft. (Bravo! rechts.) Wir erkennen an, daß eine gedeihliche Landwirtschaft über diejenigen Zahlen hinaus, die in Bezug auf die Produktion sich feststellen lassen, für die Erhaltung des Staates vom höchsten Werte ist. Treten die Herren heute in eine Diskussion über die beiden vorliegenden Anträge ein, so werden die Vertreter der verbündeten Regierungen, angesichts der schwebenden Verhandlungen, sich darauf beschränken müssen, an dieser Diskussion teilzunehmen, wenn etwa bedenkliche Irrtümer über tatsächliche Verhältnisse klar zu stellen wären.

Abg. Schuhmacher (Soz.): Es freut mich, daß auch die Regierung dafür Sorge tragen will, daß eine Erleichterung der Volksernährung eintritt. Ueber die Notwendigkeit dieser Maßnahmen kann hier kein Streit sein. Mit Unrecht hat uns die schutzöllnerische Presse vorgeworfen, es handle sich bei unserem Antrage auf Aufhebung der Getreide- und Viehzölle mehr um eine Demonstration und um die Erzeugung neuer Unzufriedenheit, als um das eigentliche Wohl des Volkes. Für die Neuerzeugung von Unzufriedenheit ist gerade die gegnerische Seite verantwortlich. Gewiß beruht auf dem Bauernstande, auf der Landwirtschaft unser ganzes Staatswesen; wir müssen aber entschieden bestreiten, daß die Getreidezölle für den eigentlichen notleidenden Bauer ins Leben gerufen sind. Der Bauer hat von den Getreidezöllen absolut keinen oder nur sehr wenig Nutzen. Die Not der Landwirtschaft kann nicht bestritten werden. Diejenigen aber, die hier für die Einfuhr der hohen Getreide- und Viehzölle gearbeitet haben, haben am allerwenigsten Ursache, sich zu beklagen. Ich erinnere Sie daran, wie sehr der Wert des Grund und Bodens seit dem vorigen Jahrhundert gestiegen ist. Die notariellen Akten würden uns darüber überraschende Aufschlüsse geben. Im Rheinlande — ich gebe zu, daß es sich da um abnorme Verhältnisse handelt — wurden in der unmittelbaren Nähe von Köln 300 Morgen für 25 000 Fr., d. h. der Morgen für 83 1/3 Fr. verkauft. Heute kostet der Morgen 250 Taler. Leute, die solche Geschäfte gemacht haben, können wol zufrieden sein. Grund zur Klage haben die Pächter, die sehr hohe Pachtpreise bezahlen und sich schinden und abrackern

müssen, und der kleine und mittlere Bauer, der keine Viehzucht hat und gezwungen ist, Futter und Korn zu kaufen. Ein Bauer der Eifel, der 20 Morgen besitz und fünf Kinder hat, kann vom Getreidebau gar nicht leben. Er muß schon früh sein Getreide zu einem billigen Preise verkaufen und es später zu einem viel höheren Preise kaufen. Man sagt, daß die Getreidezölle die Lage der ländlichen Arbeiter gehoben haben. Ein Beweis hierfür ist bisher nicht erbracht worden. Der Gutsbesitzer mit seiner Familie lebt bei guter oder schlechter Zeit ganz gleich, seine Frau trägt deshalb keinen Hut oder Schleier weniger. Die Gutsbesitzer der östlichen Provinzen beklagen sich darüber, daß ihre Arbeiter zuviel verdienen, sie sagen aber nicht, ob die Arbeiter auch damit auskommen können. Wenn die Arbeiter zuviel verdienen, würden sie nicht nach dem Rheinland und nach Sachsen gehen. Ein Ochsenknecht verdient jährlich mit Naturalien 384 Mk. 80 Pf., ein Schäferknecht 396 Mk. 80 Pf. und ein Pferddeknecht ebensoviel. Auf den Dominien im Kreise Neisse erhält eine Frau einen Tagelohn von 40—50 Pf. und ein Mann einen von 60 Pf. bis 1 Mk. ohne Kost. Immer wieder wird behauptet, daß der Getreidezoll vom Auslande getragen wird. Es ist aber statistisch nachgewiesen worden, daß der Roggenpreis in Köln durchschnittlich um den Betrag des Zollsatzes höher steht als in Rotterdam und Brüssel. Das Nämliche gilt in Danzig, Stettin und Königsberg. Wenn leblich die Bäcker das Brot verteuern, dann würden die Leute z. B. an der holländischen Grenze nicht über die Grenze gehen, um billigeres Brot zu kaufen. Nein, den Zoll tragen wir, das Inland. Es scheint, als ob heute das Gegenteil von dem maßgebend ist, was wir früher in den Schulen gelernt haben. Da lasen wir in unserem Lesebuch von einem Kornwucherer, der im Hungerjahre 1817 gelebt hat. Er schrieb mit Kreide an seine Tür: „Nur für den und den Preis wird das Korn verkauft.“ Dann heißt es weiter: „Die Vorsehung hat der Mann bestraft; Paus und Hof sind ihm abgebrannt.“ Heute wird es in unseren Gesetzbüchern festgelegt: Das Brot muß möglichst verteuert werden.“ Friedrich II., gewiß kein Freihändler, hat in Bezug auf Getreide- und Viehzölle ganz anders gedacht. Nachdem die Einfuhr des amerikanischen Specks, angeblich der Trichinen wegen, verboten worden ist, ist dem armen Manne auch der billige Speck entzogen worden, und die Pferdemetzerei kommt immer mehr in Aufnahme. Es ist von unserer und von fortschrittlicher Seite wiederholt darauf aufmerksam gemacht worden, daß durch Schutzzölle des Auslandes gewissermaßen zu Gegenmaßnahmen provozirt worden ist. Wir haben es denn auch erlebt, daß uns der amerikanische Markt abgeschnitten worden ist. Wenn wir jetzt nicht dafür sorgen, daß die Zölle ermäßigt werden, wird es später kaum mehr möglich sein. Gerade die reicheren Fabrikanten haben im Auslande noch besondere Fabriken angelegt, und bei den jetzigen hohen Zöllen ist es deshalb den kleineren deutschen Fabrikanten nicht mehr möglich, vorteilhaft in jene Länder zu exportieren, sie sind vom Auslande völlig ausgeschlossen. So wird durch unser Schutzollsystem unser eigener Mittelstand geschädigt. Trotz des heutigen niedrigen Zinsfußes müssen doch gerade die kleinen Leute noch immer recht hohe Zinsen tragen. Daß unsere Industrie, als Gesamtheit aufgefaßt, in ihrem Export in den letzten Jahren Schiffbruch gelitten hat, zeigen deutlich die amtlichen Zahlen über Einfuhr und Ausfuhr. Seit 1886 ist das Verhältnis von Ausfuhr und Einfuhr ein immer ungünstigeres geworden. 1888 betrug das Minus der Einfuhr 52 Mill. Mark, 1889 bereits 808 Millionen Mark. Wie können wir bei unserer Schutzollpolitik den Amerikanern ihre Mac Kinley-Bill übernehmen? Die „Kölnische Zeitung“, die schon lange nicht mehr auf dem Boden des absoluten Freihandels steht, brachte zwar einen von dem Generalsekretär Dr. Beumer in Lüßeldorf unterzeichneten lebhaften Notschrei unserer rheinisch-westfälischen Industriellen; die Amerikaner aber können sich es leisten, auf das Ausland keine Rücksicht zu nehmen, während wir das größte Interesse an der Erhaltung des Friedens haben. In den letzten drei Monaten sind in Folge der Mac Kinley-Bill allein von Solingen aus für 4 1/2 Millionen Mark weniger Messerwaren nach Amerika exportirt worden als im Vorjahre. Für einen Ort wie Solingen bedeutet ein solcher Ausfall schon sehr viel. Ähnlich aber liegen die Dinge in Thüringen und im Königreich Sachsen. Es scheint sich nun auch in jenen Kreisen, die fortwährend für die Zölle gearbeitet haben, allmählich ein Umschwung geltend zu machen. Die Zeitung „Die Post“ brachte neulich einen Artikel, in welchem sie lebhaft bedauerte, daß im Jahre 1881 der Handelsvertrag mit Oesterreich nicht zu Stande gekommen sei. Unser Antrag geht dahin, daß man ebenso wie mit Oesterreich auch mit Rußland, Frankreich und

Amerika Verträge abschließt, damit die Zölle schließlich ganz aus der Welt geschafft werden. Differentialzölle würden uns noch größeres Unglück bringen, als die anderen Zölle. Der Artikel der „Post“ zeigt, daß man sich in gewissen Kreisen bereits schämt über das früher Verbrochene. Der Abg. v. Frege hat früher einmal für den Verlust unserer bisherigen Abgabengebiete auf unsere Kolonien hingewiesen und das Beispiel der ostindischen Kompagnie herangezogen, die für England bedeutend habe, was etwa Kamerun für uns bedeuten wird. Das sind doch nur leere Ausflüchte. Allerdings muß, wenn die Zölle aus der Welt geschafft werden, für Ersatz gesorgt werden. Das kann geschehen durch Verminderung der hohen Militärlasten. Wir haben die stärkste Armee und können einmal sagen: Rüstet einmal ab! Wenn Sie unseren Antrag annehmen, haben Sie sich wirklich einmal um das Vaterland verdient gemacht! (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Richter: Unser Antrag bezweckt, was wir in den Wahlkämpfen für die Reform der Zoll- und Wirtschaftspolitik vertreten haben, in präziser Form hier zu wiederholen. Er erschöpft nicht Alles, was wir überhaupt an Reformen antreiben, sondern hebt nur die Beseitigung derjenigen Privilegien des Großgrundbesitzes und Großkapitals hervor, die in weitesten Kreisen als besonders ungerecht und drückend empfunden werden. Daß dies in immer weiteren Kreisen des Volkes der Fall ist, beweisen die Wahlen. Im letzten Reichstage konnten wir höchstens darauf rechnen, daß 1/8 der Mitglieder mit den Grundanschauungen unseres Antrages einverstanden war; jetzt dürfen wir mindestens 1/3 der Mitglieder des Hauses als solche annehmen. Daß wir ihn in Uebereinstimmung mit den Sozialdemokraten im Juni v. J. zurückstellten, weil damals gerade die Militärfrage im Vordergrund des öffentlichen Interesses stand, haben wir nicht zu bedauern, denn inzwischen haben sich die Verhältnisse für den Antrag erheblich günstiger gestaltet. Die Macht der Verhältnisse hat auch ihre Einwirkung auf die Regierung nicht verfehlt, insofern das Zuckergesetz vorgelegt ist und der Reichskanzler wiederholt Mitteilungen über das Schweben von Verhandlungen zum Abschluß von Handelsverträgen machte.

Abg. Luz (bevischons.): Im Namen meiner politischen Freunde kann ich erklären, daß wir uns dem vorliegenden Antrage gegenüber auf das Entschiedenste ablehnend verhalten. Wir halten an den Zöllen fest, die eine Grundlage für das Gedeihen unserer Volkswirtschaft gewesen sind.

Abg. v. Schalscha (Zentr.): Eins hat mich gewundert. Während wir früher Herrn Richter immer nur Tadel nach dem Regierungstisch hin richten hörten, haben wir heute mit Erstaunen wahrgenommen, daß er eigentlich recht unverbümt den Handelsvertrag mit Oesterreich gut geheißsen hat, obgleich er ihn noch nicht kennt. (Heiterkeit.) Das ist eine merkwürdige Veränderung, und ich möchte mit Herrn Richter sagen: was man nicht Alles erlebt! Ich habe stets zu Demjenigen gehört, welche die Getreidezölle nicht als Schutz, sondern lediglich als Finanzzölle angesehen haben. Alles hat seine Grenzen! Meine politischen Freunde stehen also beiden Anträgen sympatisch nicht gegenüber.

Abg. Buhl (nat.-lib.): Wir haben alle Veranlassung, die Anträge abzulehnen. (Beifall rechts.) Ein Vertagungsantrag wird angenommen.

## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 15. Januar 1891.

Am eifrigsten von den Breslauer Gagnern der Sozialdemokratie kämpft gegen dieselbe der Ultramontanismus. Wenigstens muß man zu dieser Erkenntnis kommen, wenn man die Menge und die Länge der von der „Schles. Volkszeitung“ gegen die Sozialdemokratie losgelassenen Artikel liest. In Nr. 9 allein standen nicht weniger als 3 solche Artikel, von denen jeder über eine Spalte lang war. Der Leiter handelte über „die Alters- und Invaliditätsversicherung und die Sozialdemokratie“, daran schloß sich ein ebenso langes Exposé über „die Sozialdemokraten und die Polen“. Im Lokalen und Provinziellen endlich wird wieder über die „sozialdemokratische Agitation in Oberschlesien“ orakelt, worin zunächst über die Redaktion der „Gazeta Robotnicza“ einiges mitgeteilt wird. Dabei wird u. a. von einem gar nicht existirenden „Deutschen sozialistischen Verein“ geredet, welcher die Mittel zu dem Unternehmen hergeben soll! Daran schließt sich ein spaltenlanges Schreiben von „geschätzter Seite“, also wahrscheinlich von einem katholischen Pfarrer. Es ist uns unmöglich, alles dies Zeug zu lesen, geschweige denn zu kritisieren. Es sei uns nur gestattet aus jenem Schreiben einen Passus hervorzuheben, der über die



oberschlesischen Konsumvereine handelt, und zeigt, wie diese den Arbeiterstand auszubeuten wissen, wie sie aber auch andererseits den bürgerlichen Mittelstand unzufrieden machen. Man sieht hieraus, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse auch dort das Uebergewicht über die angeblich rein geistigen Ideen und Ideale zur Religion haben. Zugleich geben diese Zeilen des ober-schlesischen Geistlichen auch eine schneidende Kritik der viel gerühmten Humanität und Fürsorge für das Arbeiterwohl seitens der Großindustriellen. Der besagte Abschnitt lautet:

„Für die Sozialdemokratie außerordentlich günstig sind auch die vielen im Industriebezirk gegründeten und noch zu gründenden Konsumvereine. Der mit den Verhältnissen Oberschlesiens Unbekannte wird vielleicht über obigen Ausspruch lächeln. Doch nur Geduld; der Beweis soll geliefert werden. Wozu gründen die Inhaber großer Hütten- und Gruben-Etablissements Konsumvereine? Stets aus Liebe zum Arbeiterstande? Das kann mit Recht bezweifelt werden. Die vielen Konsumvereine sollen zunächst den braven katholischen stets mit dem Zentrum gehenden Kaufmann auf den Sand setzen, wie das vielfach schon geschehen. Mancher brave Kaufmann sieht seine Existenz bedroht und blickt mit Sorgen in die Zukunft, weil seine früheren Käufer von ihm abgegangen sind und jetzt beim Konsumvereine ihren Bedarf decken. Man sagt zwar, man will den vielen jüdischen Kaufleuten, welche das Volk an sich zu fesseln verstehen, den Boden entziehen, doch ist dies nur ein leerer Vorwand; die Juden machen trotz Konsumverein gute Geschäfte. — Man gründet Konsumvereine, und Gruben- und Hüttenleute werden veranlaßt, darin ihre Lebensbedürfnisse zu kaufen. Es heißt allerdings, ein Zwang wird nicht ausgeübt. Doch gibt es Mittel und Wege, die an Zwang sehr nahe freifen. Der Arbeiter bekommt z. B. einen Schein folgenden Inhalts: Hiermit bescheinige ich, daß ich dem Konsumverein 25 Mark schulde; ich verpflichte mich, am nächsten Lohnstage diese Schuld zu bezahlen. Kommt der Lohnstag, dann ist schon jemand da in der Nähe, wo gezahlt wird, und zieht dem Arbeiter die Schuldsomme ab. — Die Kaufleute haben dann das Zusehen und gehen dem Bankrott entgegen; sie sollen die unerschwinglichen Steuern zahlen und der Konsumverein speichert seinen großen Gewinn auf und braucht sich um Steuern nicht zu kümmern, denn er zahlt keine. — In den Konsumvereinen werden jetzt vielfach Fleischerieien, Bäckerieien, Milchereien eingerichtet, so daß auch diese Erwerbszweige beträchtlich geschädigt werden und der Mittelstand zu Grunde gerichtet wird. Gerade aus dem Mittelstande rekrutieren sich die treuesten Wähler des Zentrums. „Wenn das so weiter geht,“ sagten dieser Tage bei einer Versammlung mehrere Kaufleute, Bäcker und Fleischer, „dann bleibt für uns nichts übrig, als Sozialdemokraten zu werden. Die Steuern sind unerschwinglich, dazu ein so elender Verdienst. Die Großindustriellen dagegen häufen Kapitalien auf Kapitalien und wir armen Schinder haben das Zusehen.“

Uebrigens beginnen einige klügere Köpfe unter den Katholiken bereits einzusehen, daß sie sich mit ihrem unverständigen Wüten gegen die Sozialdemokratie selbst am meisten schaden. In den „historisch-politischen Blättern“ äußert sich der ultramontane Geschichtsgelehrte Dr. Jörg wörtlich über diesen Kampf:

„Die Katholiken brauchen sich nicht als besonders heftige Kämpfer gegen die Sozialdemokraten einzuführen.“ „Die politischen und kirchlichen Parteien der Protestanten und der Liberalen schonten sich bisher gegenseitig, und waren stets einig, wenn es darauf ankam, uns einen Streich und einen Nachteil zu verfehen. Unserthalben bestand unter ihnen nie ein Kampf bis aufs Messer; aber zwischen ihnen und den Sozialdemokraten besteht ein solcher Kampf oder er wird und muß entbrennen. Wie wäre es, wenn wir sie sich ein wenig gegenseitig die Köpfe blutig schlagen ließen? Dies könnte uns ja eher etwas Luft verschaffen. Stellen wir uns wenigstens nicht allzubüzig ins Vordertreffen, setzen wir uns wenigstens unnötig den ersten Lieben aus!“ „Sich viel mit der Sozialdemokratie beschäftigen, könnte den Anschein erwecken, als sei das Vertrauen in unsere gute Sache nicht mehr so fest, als seien wir unseres Volkes nicht mehr sicher.“

Zu ganz recht, das Gefühl, daß ihnen der bisher für fest gehaltene Boden unter den Füßen wackelt, das ist es eben, das die Herren zu allerlei possirlichen Hochsprüngen als da sind „katholischer Volksmann“, Wiorus polski, und dergl. verleitet.

Wie die katholische Geistlichkeit dafür sorgt, daß dem Volke die Religion erhalten bleibt: Die kirchliche

Partei hat vor allen Dingen Anlaß, vor ihrer eigenen Tür zu kehren. Schon oft haben wir Gelegenheit genommen (z. B. in Nr. 42 vom 20. Dezember v. J. unter Breslau: Ultramontane Lügenmäuler) darauf hinzuweisen, wie die Herren Patres vor allen Dingen bei Ausübung ihrer Seelsorge auf sofortige baare Vorausbezahlung sehen und wie sie den bemittelten, der nicht große Summen für Begräbnisse übrig machen kann, auf jede Weise hinter den Reichen zurücksetzen. Selbst der ganz fromme einfache Mann aus dem Volke kommt, wenn er hier persönliche Erfahrungen zu machen Gelegenheit hat, auf den Gedanken, daß es solchen Priestern weniger darum zu tun ist, ihren „Pfarrkindern“ die „Erbstüngen ihrer Religion“ zu verschaffen, als selbst gemüthlich von ihren sicheren Einnahmen zu leben. Von Abonnenten der „Volksmacht“ wird uns folgendes Vorkommnis berichtet:

Am ersten Feiertag wurde der Steinseger E. Sommer hier selbst zur Ruhe bestattet. Es war hierzu auch ein Geistlicher bestellt worden, der das Grab einsegnen und eine Leichenrede über den Toten halten sollte; er wurde aber nicht zum Trauerhause sondern des billigeren Preises wegen nach dem Kirchhof bestellt. Auf Wunsch dieses Herrn Geistlichen wurde das Begräbnis eine halbe Stunde hinausgeschoben. Es setzte sich nun der Trauerzug um 1 1/2 Uhr von der Neuen Junkernstraße in Bewegung, so daß er um 2 Uhr am Eingange des katholischen Friedhofes angelangt war, die Leiche wurde vom Wagen gehoben und es mußte nun dieselbe sowie die Leidtragenden und das sonstige Trauergesolge nahezu eine Stunde bei feinen Schneegestöber und der Kälte auf den Herrn Pfarrer warten. Als Entschuldigung gab der Ehrwürdige als er endlich kam an, es sei ja keine Droschke gekommen. Er hatte sich aber doch schon Vormittags seine Gebühren von dem Steinsegermeister Simonowski, welcher sich erboten hatte dieselbe zu bezahlen durch den Kirchendiener holen lassen, welcher auch 4 Mark für Droschke beigefügt wurden, warum ließ er sich nicht durch denselben Diener eine Droschke bestellen? Es ist dies übrigens nicht der 1. Fall, derselbe Pfarrer ließ bei der Beerdigung des Tischlers Paul Wuitke allerdings im Monat August, wo er ebenfalls nach dem Friedhofe bestellt war, eine volle Stunde die Leidtragenden im Regen auf sich warten, damals gab er als Entschuldigung an, er habe eine Koltaxe gehabt. Sollten wirklich an der Michaelis-Kirche so wenig Geistliche vorhanden sein, daß kein anderer der ehrwürdigen Herrn die heilige Handlung der Tausche vornehmen konnte! Wie, wenn nun noch eine Koltaxe gewesen wäre, dann konnte das Trauergesolge 2 Stunden warten.

Dr. Klan. (Eingelant.) Auf der Rosenthalerstraße in der Restauration von Langner, woselbst die „Schlesische Volksmacht“ erlag, kam eines Tages ein Schuhmann und las dieselbe, ging aber ohne ein Bemerkens fort; am andern Tage kam er wieder und nachdem er wieder die „Schles. Volksm.“ besichtigt hatte, sagte er zu der Wirtin: Sie halten ja ein jades Blatt! Auf die Frage der Frau, ob denn dasselbe nicht erlaubt wäre, sagte er: O ja, aber es paßt nicht in ein öffentliches Lokal und sie können auch Unannehmlichkeiten haben, worauf die Frau auch eiligst die „Schles. Volksmacht“ abholte. Für die Richtigkeit sind vier Zeugen vorhanden, gegen welche die Frau Vorstehendes aussprach und auch ihre Worte nicht zurücknahm, wie ihr erklärt wurde, daß dies würde veröffentlicht werden.

Breslau. Nachdem die am vorigen Sonntag in Pöpelwitz geblante Volksversammlung wegen Lokal-entziehung seitens des Herrn Staats nicht stattfinden konnte, war es gelungen, den Saal des Herrn Strehle in der „Erholung“ für nächsten Sonntag zu mieten. Der Wirt gab eine schriftliche Erklärung und verpflichtete sich, im Weigerungsfalle für die entstandenen Kosten aufzukommen.

Inzwischen muß aber eine höhere Macht auf ihn eingewirkt haben, denn heute sendet er an einen Genossen folgendes Schreiben:

Pöpelwitz, den 13. Januar 1891.  
Hierdurch teile ich Ihnen ergeben mit, daß ich Ihnen meinen Saal zu der am Sonntag stattfindenden Volksversammlung nicht geben kann, da ich anderweitig darüber verfügt habe.

Ergebenst  
R. Strehle,  
„Zur Erholung“.  
Damit ist die Sache natürlich nicht erledigt, durch derartige Manöver bezweckt man nur, daß wir in erhöhtem Maße unsere Schuldigkeit tun werden.

Stadt-Theater. Donnerstag: Zum hundertjährigen

Jubiläum von Grillparzers Geburt: König Ottokar's Glück und Ende, Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Lohe-Theater. Donnerstag: Zum letzten Mal: Frau Venus.

Residenz-Theater. Donnerstag: Werbe-Offiziere. Pension Schöller.

Paul Scholz. Donnerstag: Der stolze Heinrich. Stadt-Theater. Freitag: Der Troubadour, Große Oper in 4 Akten von Verdi.

Lohe-Theater. Freitag: Wegen Vorbereitung zu „Sodoms Ende“ geschlossen.

Residenz-Theater. Freitag: Unsere Don Juans. Seit Donnerstag, Abend 8 Uhr im Concerthaus Gartenstraße Vorträge des Herrn Dr. med. Kogler über „Trunksucht als Volkskrankheit“ und Dr. med. Leppmann über „Trunksucht und Verbrechen.“ Eintritt für jedermann frei.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: 3 Portemonnaies darunter eins mit 20 M. Inhalt; 1 Taschenmesser; eine Pferdebedeckung; 1 Paket, enthaltend 4 Paar Strümpfe; 1 Spazierstock. — Abhanden gekommen: Einem Bureaugehilfen von der Gräbenerstraße ein seidenes Halstuch, einem Herrn von der Neuborffstraße eine Uhr Nr. 4107, gez. J. S., einem Fleischermeister von der Kirchstraße 1 silbernes Fünfmarkstück mit dem Bildnis Kaiser Friedrichs, einer Köchin von der Schweinigerstraße eine goldene Damenuhr mit Kette Nr. 18014, einem Herrn von der Klosterstraße 1 Stuncksragen mit seidene Unterfutter. — Verhaftet vom 12.—13. d. Mts. 35 Personen.

Plötzlicher Tod. Der bei dem Ofenbaumeister Brauner auf der Vorwerkstraße beschäftigte Arbeiter August Firmer, Matthiasstraße 18 wohnhaft, brach plötzlich bei der Arbeit im Hofraum zusammen und blieb tot liegen. Die Ursache war ein Gehirnschlag.

Schwurgericht. Am Montag wurde gegen Josef Czol aus Kranz und gegen Heinrich Schwarzer von hier wegen Verbrechen gegen die Sitlichkeit verhandelt. Der erstere wurde zu 3 Jahren Zuchthaus und 8 Jahren Ehrverlust, der zweite unter Jubiligung mildernder Umstände zu 2 Jahren Gefängnis und 2 Jahren Ehrenverlust verurteilt. Beide Verhandlungen fanden unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Am Dienstag ward gegen den früheren Amtsbliener Carl Schmechtig aus Pöpelwitz wegen wiederholter Unterschlagung und Urkundenfälschung verhandelt. In mehr als 30 Fällen hatte sich S. nach der Anklage Unterschlagungen in Höhe von 1—6 Mark zu Schulden kommen lassen. Der Gerichtshof sprach ihn in 22 Fällen schuldig und verurteilte ihn für jeden Fall zu 3 Monaten, als Gesamtstrafe erhielt er vier Jahre Gefängnis und 5 jährigen Ehrenverlust.

Die nächsten Schwurgerichtsperioden des Jahres 1891 beginnen am 6. April, 29. Juni, 21. September und 23. November.

Pfarrer Carl Müller ist am 5. Januar mit dem Frühzuge von Breslau nach Reife gefahren. In seiner Schlafstube hatte Müller auf dem Tische einen Zettel hinterlassen mit den Worten: „Ich bitte die Verteilung der Armengelder ohne meine Anwesenheit vorzunehmen, da ich nach Reife reisen muß.“ Den Grund der Reife hat M. weder seiner Schwester Anna, noch dem in seinem Hause wohnenden Caplan Ferdinand Preisner angegeben. Da seine Abwesenheit Besorgnis erregt, und M. stets bei dem Glöckner Mayer in Reife abgestiegen ist, telegraphirte seine Schwester dorthin, sie erhielt umgehend Antwort: „M. ist Abends 6 Uhr abgereist. M. ist auf der Strecke nach dem Bahnhofe verschwunden.“ Die bisherigen Ermittlungen über das Verschwinden des M. hatten bis jetzt noch keinen Erfolg — M. ist 50 Jahr alt, 1 Meter 72 Centimeter groß, corpulent, trug schwarzen Anzug, dunklen Pelz mit Nerzbesatz, schwarzen runden Filzhut, hatte eine mittelgroße, schwarze leberne Reisetasche, sowie ein schwarzgraues Reisetuch bei sich. — Alle Personen, die irgendwie zur Ermittlung oder zur Auffindung des Vermissten etwas beitragen können, mögen sich unverzüglich im Zimmer Nr. 9 des Königl. Polizei-Präsidiums melden.

Sinen wie großen, gemeinschädlichen Einfluß die hohen Fleischpreise auf den Konsum an Fleisch ausüben, das kann sich zwar jedes Kind denken; da aber Zahlen eine beredte Sprache haben, so geben wir nach einer ober-schlesischen Quelle eine Zusammenstellung über die in Kofel seit 1884 geschlachteten Schweine. Es wurden geschlachtet im Jahre 1884 1611 Stück, 1885 1646 Stück, 1886 1731 Stück, 1887 1767 Stück, 1888 2029 Stück, 1889 nur 1496 Stück und 1890 gar nur 1189 Stück. Es ist demnach der Konsum an Schweinefleisch binnen wenigen Jahren um ein Drittel zurückgegangen. Das Zurückgehen im Konsum erstreckt sich aber auch auf Rind-, Kalb- und Schöpfensfleisch und ist in größeren Städten Oberschlesiens, wie Ratibo.,



Doppeln zc. fast auf die Hälfte der Anfangs der 1880er Jahre gebrauchten Tiere zu schätzen.

### Schlesien.

Aus Liegnitz. (Vom Freidenkerverein.) Herr John Henry Maday hatte Herrn B. Dswald Köhler, Mitglied des Liegnitzer Freidenker-Vereins (seither Freidenker-Verein „Humboldt“) angeregt durch dessen Broschüre „Der Egoismus und die Zivilisation“ (Stuttgart 1884) seine Gedichte „Sturm“ (Zürich 1890) zugefandt. Herr Köhler brachte einige Gedichte aus „Sturm“ im genannten Verein zur Vorlesung und dieselben gefielen berartig, daß nachstehende Resolution aus der Mitgliedschaft heraus angeregt und einstimmig angenommen wurde:

„Wir der Freidenker-Verein „Humboldt“ zu Liegnitz, Mitgliedschaft des deutschen Freidenkerbundes, sprechen hierdurch Herrn John Henry Maday unsern Dank aus dafür, daß derselbe die Gedankenwelt der Gegenwart und der Zukunft mit seinen schönen und begeisternden Dichtungen „Sturm“ beschenkt hat und erklären uns mit dem Inhalte der von unserm Vereins-Mitgliede, Herrn Dswald Köhler, in der heutigen Vereinsitzung uns vorgelesenen Gedichte „An Max Stirner“, „Dichtung der Zukunft“, „Vaterland“, „Unabhängigkeit“, „Weltbürgertum“, „Anarchie“, „Herren und Knechte“, „Atheismus“, „Freie Liebe“, „Egoismus“ und „Der Alte und der Junge“, soweit deren Gedanken für die Ziele der menschlichen Entwicklung und dahin gerichteter Bestrebungen Bedeutung haben oder sonst als Wahrheiten empfunden werden müssen, vollkommen einverstanden. (15. Juli 1890.)

Eine Ausfertigung der Resolution wurde Herrn Maday durch Herrn Köhler zugestellt, worauf Ersterer mit folgendem Schreiben antwortete:

Sehr geehrter Herr!

Empfangen Sie für die Uebersendung der ehrenvollen Resolution Ihres Vereins, sowie für die freundlichen Zeilen, mit welchen Sie selbst die Sendung begleiteten, meinen herzlichsten und ergebenen Dank.

Sie und die Herren des Liegnitzer Freidenker-Vereins haben mir durch Ihre Worte eine große Freude bereitet. Sie würden mich sehr verbinden, wollten Sie den Ausdruck meiner Freude und meines Dankes Ihrem Vereine übermitteln.

Ihre Broschüre „Der Egoismus und die Zivilisation“ hat auf mich einen so größeren Eindruck gemacht, als mich die Verteidigung des Egoismus freudig überraschte. Im Egoismus, d. h. der Interessen-Erkennnis und Interessenbefolgung jedes Einzelnen sehe ich allein eine „Lösung der sozialen Frage“. Alles Andere aber ist Utopie oder gewalttätige Knechtung. Räumen wir auf mit dem Fluch des Aberglaubens\*), dessen Idee der Unterwerfung alles Glend geschaffen hat! . . .

Mit vorzüglicher Hochachtung zc.

John Henry Maday.

Es mögen bei dieser Gelegenheit noch einige Mitteilungen über unseren „Liegnitzer Freidenker-Verein (bisher Freidenker-Verein „Humboldt“)“ folgen. Der Verein feierte im Oktober dieses Jahres das Fest des siebenjährigen Bestehens. Seit seiner Gründung im Oktober 1883 fanden bis 1. Oktober v. J. im ganzen 273 Mitgliederversammlungen statt, in welchen 265 Vorträge und Vorlesungen aus den Gebieten der Philosophie, Astronomie, Kosmogonie, Geologie, Physik und Mechanik, Technik und Erfindungswesen, Meteorologie, Biologie, Anthropologie, Physiologie, Psychologie, Sozial- und Staatswissenschaft, Geschichte, der Kritik gegen Religions- und Kirchenwesen, und Rezitationen von Dichtwerken gehalten wurden. Bei den an die Vorträge und Vorlesungen sich anschließenden Diskussionen wurde während der Versammlungen zirka 1800 Mal zur Sache das Wort erteilt. Der Verein hält seine Sitzungen jeden Dienstag Abend im Gasthof zum „goldenen Frieden“ in Liegnitz, Clogauerstraße, ab, wobei für gewöhnlich auch Nichtmitglieder, sofern sie durch Mitglieder eingeführt werden, Zutritt haben. Der Verein hat Zeiten des Kampfes mit der Polizei und der Misère der Lokalfrage durchlebt, wodurch die Existenz des Vereins indessen, Dank der Zähigkeit, Ausdauer und Einigkeit der Mitglieder, nicht erschüttert werden konnte. Einige Zeit hielt der Verein seine

Sitzungen in leerstehenden Privaträumen ab, welche dessen Besitzer, selbst ein verdientes Mitglied des Vereins, diesem für die Zeit der Not zur Verfügung gestellt hatte. (Etwaige für den Verein bestimmte Zuschriften sind an den Vorsitzenden, Herrn W. Hellig, Liegnitz, Fischerstraße 9, zu richten).

Liegnitz. (Antisemitische Versammlung.) Herr Liebermann von Sonnenberg, der antisemitische Propagandist, hat den Schauplatz seiner Tätigkeit von Breslau nach Liegnitz verlegt. Auf Veranlassung des erst seit kurzem hier bestehenden „Deutsch-sozialen Vereins“ hielt Herr von Sonnenberg im Saale der Gorkauer Bierhalle einen Vortrag über „die sittliche Berechtigung und sozialpolitische Notwendigkeit des Antisemitismus“. Der Vortrag dauerte 2 1/2 Stunden und verließ ohne Störung. Heute findet ein zweiter Vortrag desselben Redners statt. Zu der ersten Versammlung waren etwa 150 Personen, auch Damen, erschienen. Der hiesige antisemitische Verein zählt, wie der Vorsitzende bemerkte, noch „herzlich wenige Mitglieder“.

Günnersdorf. Delegirtenwahlen können in öffentlicher Versammlung hier nicht stattfinden, es ist bis dato kein Saal zu erhalten.

Sprottau. (Kommunaler Konflikt.) Der Regierungspräsident, Prinz Handjery, hat gegen den hiesigen Bürgermeister Wetsche die Einleitung des Disziplinar-Verfahrens auf Amtsentsetzung verfügt. Ferner hat derselbe die sofortige Suspension des Bürgermeisters von allen Aemtern, die selbiger in seiner Eigenschaft als Bürgermeister der hiesigen Stadt verwaltet hat, angeordnet. Veranlassung zu diesem Vorgehen des Regierungspräsidenten soll hauptsächlich das außeramtliche Verhalten des Bürgermeisters Wetsche sein, über welches die Mitglieder der städtischen Behörden bei dem Regierungspräsidenten Beschwerde geführt. Beigeordneter Gräß ist von dem Regierungspräsidenten mit der Verwaltung des Bürgermeisterramtes betraut worden.

Ratibor. Ein Schlittengefähr vom Eisenbahnzuge überfahren. Aus Rensja, Kreis Ratibor, wird dem „Oberschles. Anzeiger“ geschrieben: Als Montag Abend der Zug Nr. 660 in der Richtung nach Kattowitz den Ueberweg von Adamowitz nach Schymohütz erreichte, war ein Schlitten, mit Brettern beladen, zwischen den Schienen stecken geblieben, so daß er von dem heranziehenden Zuge zertrümmert wurde. Die Pferde blieben unverfehrt nur schien von den darauf sitzenden Personen eine schwer, die andere leicht verletzt worden zu sein. Der in Czernitz anwesende Sanitätsrat Dr. Pyrkosch aus Rybnik wurde telegraphisch herbeigerufen; als er jedoch an der Stätte des Unfalls ankam, war Niemand da. Der nächstfolgende Schlitten hatte die Verletzten mitgenommen. — Wie uns soeben noch ergänzend mitgeteilt wird, ist von den Ueberfahrenen, der 60 jährige Bauer Wolnit aus Bogunitz sofort tot gewesen und der Andere, der 30 jährige Scholze aus Bogunitz schwer verletzt worden. Dr. Breslauer hofft den Letzteren wieder herzustellen.

Beuthen. Opfer des Bergbaues wurden beim Sprengen mit Pulver in der Heinitzgrube bei Beuthen ein Häuer und zwei Schleppler. Die Sachen wurden ihnen förmlich vom Körper heruntergerissen. Alle drei erlitten schwere Brandwunden im Gesicht und an den Händen.

Auf den Bismarckschächten der Königsgrube sind am Sylvester vier Unglücksfälle vorgekommen. Der Schleppler Hanslik zog sich an der rechten Hand eine schlimme Hautabschürfung zu. Der Schleppler Kupfiesel so auf das Schienengeleis, daß er an den Folgen des Falles verstarb. Drittens verbrannte sich beim Anzünden des Pulvers der Häuer Philipp Pierojschek, und endlich verunglückte beim Rauben der Häuer Wyrobek indem derselbe einen Beinbruch erlitt, daß die Knochen auf der Stelle heraustraten.

Landek. Eine verschärfte Grenzkontrolle ist seitens der österreichischen Grenzollbehörde angeordnet worden. Alle aus Oesterreich nach Preußen überführten Waarenbezüge jeden Quantums sollten bei der nächsten kaiserlich österreichischen Postenleitung angemeldet und dabei eine statistische Gebühr von 7 Kr. gezahlt werden. Nach Bekanntmachung dieser Verordnung wurden sofort die Mehl- und Brothändler bei der Zollbehörde wegen Abänderung der Bestimmung vorstellig. Daraufhin wurde gestattet, daß Waarenbezüge bis zum Höchstbetrage von 3 Klg. nicht angemeldet werden brauchen, sondern wie bisher ohne weiteres nach Preußen transportiert werden dürfen. Die Bäcker und Mehlhändler haften aber dafür, daß nicht mehr wie je 3 Klg. Mehl eingeführt werden.

Beuthen. („Gazeta Robonicya“ konfisziert.) Vor einigen Tagen wurden Tausende von Flugblättern, die „Arbeiterzeitung“, in polnischer Schrift, in den Schnapschänken verteilt. Das Arbeiterblatt wurde, wie dem

„Oberschlesischen Anzeiger“ gemeldet wird, in zwei Lokalen konfisziert.

### Standesamtliche Nachrichten.

Vom 18. Januar.

Todesfälle I. Bäckermachergehilfe Albert Franz, 38 J. — Kellnermeister Heinrich Jenor, 55 J. — Alfred, S. des Arbeiters Karl Finke, 7 M. — Partikuliere Elisabeth Ulrich, 74 J. — Hospitalkin Sophie Plebich, 71 J. — Walter, S. des Bäckermeisters Paul Ruiche, 2 M. — Werm. Schmied Susanna Böhm, geb. Scholz, 72 J. — Gamaschensteperin Ida Heine, 17 J. — Arbeiter Josef Hirsch, 78 J. — Elisabeth, L. des Schieferdeckers Karl Neumann, 8 J. — Näherin Alwine Kapuschinsky, 32 J. — Wötkergerelle Emil Freymann, 88 J. — Tischlergehilfe Josef Dronk, 20 J. — Schuhmacherswitze Rosalie Schönsfelder, geb. Jaguie, 62 J. — Milchpächter Reinhold Hoffmann, 37 J. — Hedwig, L. des Arbeiters August Dalloch, 5 J. — Agnes, L. des Zimmermanns Josef Laube, 5 J. — Webers-Witwe Christiane Troche, geb. Reinert, 66 J. — Alois, S. des Tischlers Franz Pöhalet, 2 J. — Arthur, S. des Schlossers Franz Mehlau, 1 J. — Christiane Scholz, ohne besonderen Stand, 61 J. — Tischlermeisters-Witwe Rosina Knoblauch, geb. Schmidt, 74 J. — Curt, S. des Kaufmanns Moritz Koenig, 1 J. — Karl, S. des Tischlers Franz Pöhalet, 3 J. — II. Arbeiter August Firmer, 58 J. — Eisenbahn-Arbeiter Karl Rothe, 64 J. — Maria, L. des Bahnarbeiters Josef Teuber, 5 M. — Schuhmachermeister Gottlieb Radeker, 80 J. — Clara Sudow, ohne besonderen Stand, 59 J. — Gertrud, L. des Arbeiters August Schwarzer, 13 J. — Haushälter Josef Münster 47 J. — Kaufmann Gustav Friedmann, 55 J. — Kollfutcher Karl Glinscher, 42 J. — Gustav, S. des Klempners Gustav Willig, 5 J. — Alfred, S. des städt. Nachwachtmanns Karl Dorn, 2 J. — III. Früherer Schuhmachermeister Karl Anton Krause, 77 J. — Richard, S. des Zigarrenmachers Richard Grummich, 9 J. — Max Kattner, ohne besonderen Stand, 16 J. — Partikuliere Martha Scholz, 23 J. — Emil, S. des Arbeiters Eduard Simon, 5 W. — Gerichts-Kalkulator a. D. Hugo Krause 55 J.

Vom 14. Januar.

Heiraths-Ankündigungen I. Schlosser Heinrich Schreiber, evang., Universitätsplatz 6, und Ida Kojian, geb. Bock, ev., Alte Sandstraße 5. — Sattler Josef Köhlich, kath., Friedr. Wilhelmstraße 50, und Anna Christian, ev., Alfensstraße 14. — Schneider Max Fendesch, ev., Ring 48, und Hedwig Stephan, ev., Messergasse 16. — III. Brauer Paul Starke, evang., Neue Oberstraße 6, und Anna Hein, kath., Schiefwerderplatz 1.

Eheschließungen I. Haushälter Max Gebig, evang., hier, mit Wilhelmine Klar, kath., zu Altheide. — Feldwebel Rudolf Hesse, kath., mit Hedwig Krause, kath., hier. — Kaufmann Franz Medbal, kath., mit Friederike Schultemann, ev., hier. — Kellner Anton Wurm, kath., mit Agnes George, geb. Strecker, ev., hier. — II. Kellner Richard Kisse, ev., mit Ida Golke, ev., hier. — Haushälter Karl Dalgner, ev., mit Emma Braun, kath., hier. — Glühendreher Wilhelm Veier, kath., zu Bopelwitz, mit Bertha Böhm, ev., hier. — Sergeant Theodor Rieder, ref., zu Sohrau OS., mit Anna Kliden, ev., hier. — Tapezierer Hugo Nispler, ev., hier, mit Ida Wiesner, ev., hier. — Dr. med. Arthur Liebetanz, kath., zu Bern, mit Mar. Schwarzbach, ev., hier.

Geburten I. Arbeiter Karl Breuer, ev., L. — Kutscher Reinhard Kaspar, ev., L. — Bremser Gottlieb Runge, ev., L. — Handelsmann Julius Seelig, jüd., L. — Examin. Heizer Karl Becker, ev., S. — Kaufmann Georg Nisler, kath., S. — Werkführer August Hejfort, ev., S. — Haushälter Berthold Ludwig, kath., S. — Kürschnermeister Franz Haupt, kath., L. — II. Maurer Josef Rother, kath., S. — Postassistent Max Richter, kath., S. — Schuhmacher Karl Pöhalet, ev., L. — Kaufmann Paul Bodsch, ev., S. — Bahnarbeiter Hermann Thamm, ev., S. — Haushälter Ernst Winkler, ev., L. — Dienbauer Wilhelm Saft, ev., S. — Tischler Julius Kleiner, ev., S. — Klempner Friedrich Schlecht, ev., L. — Instrumentenbauer Wilhelm Beter, ev., S. — Kaufmann Martin Freund, jüd., S. — Lehrer Otto Sonnenfals, ev., S. — III. Schneidermeister Laurentius Smof, kath., S. — Arbeiter Robert Kavig, ev., L. — Fleischermeister Robert Langner, ev., L. — Vorstehender Theodor Siebert, kath., L. — Schuhmachermeister Karl Hauschild, ev., S. — Arbeiter August Scholz, kath., L. — Tischler Hermann Farchmin, ev., S. — Post-Paketträger Karl Reichdorf, kath., L. — Hauptsteueramts-Assistent und Lieutenant Oswald Theurich, ref., S. — Steinbinder Alfred Weigt, ev., L. — Bäckermeister Franz Hoffmann, kath., L.

Todesfälle I. Martha, L. des Tischlermeisters Paul Runke, 1 J. — Josef, S. des Schlossermeisters Albert Wypka, 5 Wochen. — Zimmermanns Witwe Elisabeth Wichert, geb. Kilian, 71 J. — Knechts-Witwe Karoline Simon, geb. Jung, 37 J. — Packträger Gottlieb Bisse, 67 J. — Helene, L. des Sattlers Robert Scholz, 2 J. — Schlossergerellen-Witwe Bertha Brachpogel, geb. Wirsich, 65 J. — Arbeiter Karl Hanke, 54 J. — Schlossergerelle Robert Riedel, 47 J. — Eriderin Marie Pöhalet, 58 J. — Emma, L. des Schneiders Josef Bojaci, 1 J. — Hedwig, L. des Schlossers Heinrich Bartsch, 4 J.

### Briefkasten.

**Ko-für-bener?** Zuschriften ohne Angabe des Namens und der Wohnung werden nicht beantwortet.

**Kirchensteuer.** Die Sache liegt genau so, wie sie kürzlich in der „Volkswacht“ dargestellt wurde.

— Am Sonntag unmöglich, da Genosse Kunert in seiner Vaterstadt, Alt-Landsberg in Niedersarnim, in einer Volksversammlung referieren wird!

**N. S. Herzliche Grüße!**

**Liegnitz und Freiberg.** Die Antwort auf ihre Anfragen bezüglich der Entsendung und Wahl der Delegirten finden Sie in dem Spigenartikel „Zum schlesischen Parteitage“. Natürlich können auch die Vertrauensmänner gewählt werden, wenn ihre Wahl als Delegirte durch eine Unterschriftenliste beglaubigt ist.

**Druckfehler in Nr. 12.**

Seite 7, Spalte 2, Zeile 12, statt „Troß“ lies: „Troß“. Zeil 13, statt „der“ lies: „des“; statt „Morvsius“: „Morvsius“ (Patron der keuschen Jünglinge).

\*) Verf. gebraucht ein anderes Wort, das wir aber wiederholen müssen.



Sieben erschien bei Wörlein & Comp. in Nürnberg:  
**Die Bestrebungen der Socialdemokratie**

belehrt vom  
**Ferrinn Eugen Richters.**

Eine Streitschrift von Kurt Falk.  
1/2 Bogen stark.

Preis 25 Pfg. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Bestellungen wollen sofort an die Verlagshandlung oder an die Expedition dieses Blattes gerichtet werden.



**Solidarität!**

Arbeiter und Arbeiterinnen! Nur Wirkwaren, welche nebenstehende Marke tragen, bieten Garantie, daß den Verfertiger gerechter Lohn wurde!

Kauft nur Wirkwaren mit dieser Marke!

**Jeder Arbeiter**

spart Geld durch Einkauf von Herren- und Knaben-Garderobe nur bei

**G. Knauerhase.**

im großen hellen Eckladen,  
Neumarkt 45, Ecke Kupferschmiedestraße.

Specialität: Hamburger und Schifferhütchen glatt u. gestreift.  
Sonntag bis 8 Uhr Abends geöffnet.

**Neueste Hutmoden!**



Façon: Auf zur Wahl. Façon: Expatriirung.

Sämmtliche Hüte sind mit Arbeiter-Kontrollmarke versehen. Ich empfehle: Façon Auf zur Wahl! Neueste Façon mit leicht gebogenem Rande in allen Farben 4,50 Mk., nur hochfein elastisch 5,50 Mk. Façon Expatriirung, mit ganz flachem Rande 5 und 6 Mk. Jeder Hut ist inwendig mit der Photographie eines bewährten Volksmannes versehen. Ferner empfehle ich: Knabenhüte, Façon Congress, 2,50 Mk., Seldenhüte (Cylinderhüte) à 4,50 Mk. bis 7 Mk. Ich versende die Hüte zu obigen Preisen in guter Verpackung franko gegen Nachnahme nach allen Orten Deutschlands. Es genügt die Angabe der Knapfweite in Zentimetern. Für seltene Ausführung leiste ich Garantie.

Ich empfehle ferner: Wintermützen (in Her-en-Foßten-Form) in Wusch und Stoff von 2 bis 2,50 Mk., gewöhnliche Fäden Mützen von 1 bis 2 Mk., Kirgisen oder Perier Form für Herren in Wusch oder Krimmer 1 bis 2 Mk., dieselbe Form für Knaben von 75 Pf., 1 Mk., 1,25 Mk., 1,50 Mk. Knaben-Marine-Mützen in Wusch und Sammt von 1,50 bis 2 Mk., schwarze Pelzmützen, Façon Student, von 3 Mk. an, schwarze Pelzmützen, Façon Perier, von 3,50 Mk. an, Wasilmützen für Herren 2 Mk., für Knaben 1,50 Mk., schwarze Muffs (Hafen) von 3 Mk., 3,50 Mk., 4 Mk., 4,50 Mk., hochfeine schwarze Wärmuffs von 8,50 Mk., 10 und 12 Mk., Wärmuffs von 5 bis 7,50 Mk. — Zu allen Muffs passende Stragen billigst.

Bitte Preis-Courant zu verlangen. Bei Bestellung von 3 Mützen sende solche franko gegen Nachnahme.

**Aug. Heine, Hutfabrik, Halberstadt.**

**Gruppenbilder**

der sozialdemokratischen Reichstagsfraction

2. Auflage.

Preis **75** Pfennige.

Bestellungen nehmen alle Colporteurs sowie auch die Expedition dieses Blattes entgegen.

Wir wünschen unserem Freunde

**Ernst Wagner**

ein donnerndes Lebehoch zu seinem 32. Wiegensfeste.  
Frelburg i. Schl.  
Seine rothen Freunde.

**Sozialdemokratischer  
Lehr- und Diskurs-Club  
C. P. Reinders.**

Die Zusammenkünfte finden jeden Freitag, Abends 8 Uhr, im Local des Herrn Küster, Lehnmann Nr. 28, (Kobhof) statt. Mitglieder werden noch auf genommen. Säfte haben Zutritt.

**Pfeifenköpfe; Cigarrenspitzen, Tassen u. s. w.** mit hervorragenden Führern der Arbeiter fertigt und versendet

**B. Horn,**

Porzellanmaler,  
Kahla (Saale) Burgstr. 7.

In 12 Bänden 9 Auflagen verariffen

Sieben erschien:

**Das sterbende Handwerk**

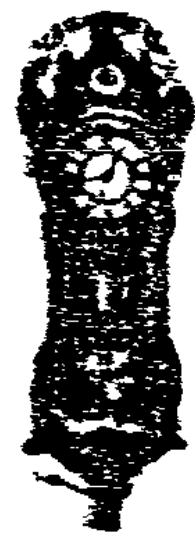
oder:

**Das Lied vom armen Mann.**

Parodie zu Schiller's Glade von Friedrich Frödel. Preis 10 Pf. Conspisirt am 1. 1886 auf Grund des Socialisten Gesetzes §§ 11 u. 12. Gegen Einbindung von 15 Pfg. überall hin franco. Buchhändler und Colporteurs überall gesucht. Hoher Rabatt.

**Panicke's Buchdruckerei**  
mit Schnellpressenbetrieb  
Ohlauer-Strasse 47 u. 48, Gasse  
leistungsfähig für alle Arbeiten bei billigst. Preisen

**J. Gütler, Uhrmacher,**  
42 Breitestr. 42.



Lager aller Gattungen Uhren, Ketten, Gold-, Silb., Co all. n. Waaren und Ringe in großer Auswahl mit Garantie zu billigsten Preisen.

Reparaturen reell und billig.  
**J. Gütler**  
Uhrmacher,  
42 Breitestr. 42.

Alten u. jungen Männern wird die in neuer vermehrter Auflage erschienene Schrift des Med. Rath Dr. Müller über das **gestörte Nerven- und Sexual-System**

sowie dessen radicale Heilung zur Belehrung empfohlen.

Freie Zusendung unter Couvert für 1 Mark in Briefmarken.  
**Eduard Bendt, Braunschweig.**

Alle Sorten

**Rob-Tabak**

zur Cigarrenfabrikation, empfiehlt billigst  
**W. Lindenstädt**  
Breslau, Büttner-Strasse Nr. 32.

**Gustav Nowak**

Friedrich-Wilhelm-Strasse 76,  
Ecke Königsplatz 2. Einlad., empfiehlt sein großes Lager in Säten mit Control-Mark, Regenschirme, Mützen für Herren, Knaben u. Kinder, Hülfsmittel, Handschuhe, Fohenträger, Herrenmäntel u.

**Arbeiterverein für Ohlau u. Umgegend.**

Sonntag, den 18. d. M., Nachmittag 4 Uhr:

**Mitglieder-Versammlung**

im Saale des Gasthofes zur „Stadt Gels“

Tages-Ordnung:

- 1. Kassen-Abrechnung.
- 2. Wahl sämmtlicher Vorstandsmitglieder.
- 3. Verschiedenes

Der wichtigen Tages-Ordnung halber ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes in dieser Versammlung zu erscheinen.

**Der Vorstand.**

**Durch die Expedition der „Schl. Volkswacht“ sind folgende Schriften zu beziehen:**

**Roses oder Darwin?** Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt von Professor Dotel-Port.

**Stern.** 3. Aufl. 2 Bände über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführung und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.

**3. Liebknecht's Volks-Fremdwörterbuch.** 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mk. In 12 Heften à 20 Pf.

**Lichtstrahlen der Vorzeit.** Gedichtsammlung, ausgewählt v. Max Regel. Illustrirt von Otto Emil Lau. In Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden. Preis Mk. 3.50.

**Internationale Bibliothek.**

**Melting, Die Darwin'sche Theorie.** Gebund. Mk. 2,00.

**Mary, Mary' Oekonomische Lehren.** Gebund. Mk. 2,00.

**Köhler, Welterschöpfung und Weltuntergang.** 2. Aufl. Gebd. Mk. 3,50.

**Die ländliche Arbeiterfrage.** 2. Aufl. Gebund. Mk. 2,00.

**Kautsky, Thomas More.** Geb. Mk. 2,50.

**Deibel, Charles Fourier.** Geb. Mk. 2,50.

**Chippel, Das moderne Gend.** Geb. Mk. 2,00.

**Los, W., Die französische Revolution.** Broschirt Mk. 4,00. Gebund. Mk. 5,50.

**Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.**

**Sommeli, R., Die Geschichte der Erde.** Broschirt Mk. 4,40. Gebund. Mk. 5,90.

**Auch in 22 Heften zu beziehen à 20 Pf.**

**Dr. M. Zimmermann's Großer Deutscher Kontrakt.** Illustr. Volksausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.

**Sommeli, Georg., Jesus von Nazareth.** Ein Bild von 2000 auf 1887 von 13 Aufl. Historische Studie. 30 Pf.

**Sommeli, G., Johannes 7. Auf**

**Historische Studie.** 25 Pf.

**Welterschöpfung und Weltuntergang**

auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Köhler.

Das lebhaft entgegenkommene, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßte den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Sternkarten dem Werke beigegeben worden.

Ohne Uebersetzung darf gesagt werden, daß die „Welterschöpfung“ u. heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entwicklung von Himmel und Erde zählt, — in der Billigkeit des Preises dürfte es von keinem andern erreicht werden.

Die „Welterschöpfung“ u. ist eine notwendige Ergänzung von Sommel's „Geschichte der Erde“.

Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „Welterschöpfung“ u. in der allgemein beliebten Festaussgabe à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk wird in 15 Lieferungen komplet vorliegen.

Probhefte liefert jeder Colporteur.

Der Arbeiterkongress und der Achtstundentag von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.

Sommeli, Georg., Jesus von Nazareth. Ein Bild von 2000 auf 1887 von 13 Aufl. Historische Studie. 30 Pf.

Edm. Bellamy. Preis 40 Pf.

**Der wahre Jakob.**

Illustrirtes sozialdemokratisches Wochblatt.

**No. 117**

erscheint den 15. Januar.

**Preis 10 Pfg.**

Zu beziehen durch die Colporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

**Die Lage der Schuhmachergehilfen und deren Aufgaben für die nächste Zukunft.**

Berlag von **W. Bock, Götta.** — Preis 30 Pf. Auch zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Im Verlage der „Schlesischen Volkswacht“ ist erschienen und durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, zu beziehen die sehr gut ausgeführte Abbildung der

**Grabstätte**

**Ferdinand Lassalles.**

Größe 34 x 37 cm.

Preis 30 Pf. Wiederverkäufer hohen Rabatt.